Hofrath v. Eckartshausen's

Schriften.

Zwanzigster Band.

Omars Lehren,

oder

Biographien zur Menschenkenntniß.

Ein Buch für die Welt, wie sie ist, nicht wie sie seyn soll.

II. Theil.

Liston und Emilie: oder die Leidenschaften schlummern oft nur rc.

Das alte Mütterchen und der Knabe.

Grimalda, oder selten heirathen die Männer aus Liebe, meistentheils aus Eigennutz.

Die unglückliche Frau.

Erwin und Cecilie: oder wahre Liebe kennt keinen Zwang rc.

Somar, oder wer glücklich seyn will, der suche das Glück in seinem Herzen.

Nazar, oder man muß einige Mahle geprellt werden, bis man klug wird.

Wien, 1831.

Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,

und bei

Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Omars Lehren,

oder

Biographien zur Menschenkenntniß.

Zweyter Theil.

Inhalt.

1. Liston und Emilie: oder die Leidenschaften schlummern oft nur, und erwachen wieder; man traue nie ganz seinem Herzen.
2. Das alte Mütterchen und der Knabe.
3. Grimalda, oder selten heirathen die Männer aus Liebe; meistentheils aus Eigennutz.
4. Die unglückliche Frau. Eine Reisebegebenheit.
5. Erwin und Cecilie, oder wahre Liebe kennt keinen Zwang. Man muß wahre Edelliebende nicht hart behandeln.
6. Somar, oder wer glücklich seyn will, der suche das Glück in seinem Herzen.
7. Nazar, oder man muß einige Mahle geprellt werden, bis man klug wird.

Anordnungen.

Zu Liston und Emilie. Wie uns oft unser eigenes Herz betrügt. Von der schwärmerischen Liebe und der Gefahr derselben. Was diese Liebe sey, wie sie den Menschen täuscht und ins Verderben stürzt. Heftigkeit unserer Einbildung. Nothwendigkeit, diese herabzustimmen. Wie man den Charakter eines Mädchen studieren soll. Falsche Grundsätze, die man sich macht, wenn man heirathet. Fehler der Mädchen. Fehler der Männer. Wie sich beyde Theile oft selbst betrügen. Galanterie der Frauenzimmer, worauf sie sich gründet. Wie man sie bessern soll. Von der Brutalität der Männer; daß diese das schöne Geschlecht nicht bessert. Von der Eifersucht; was sie sey, worauf sie sich gründe. Daß nicht immer Liebe die Ursache davon sey; meistens Eitelkeit. Wie man die Fehler gegenseitig dulden, und sich betragen soll.

Zu Grimalda. Von den Heirathen aus Eigennutz. Wie unglücklich oft reiche Mädchen werden. Charakter solcher Menschen, die bloß aus Eigennutz heirathen. Wie Mädchen diese Menschen erkennen können, wenn sie sich auch verstellen. Grundregeln zu dieser Kenntniß. Lehren für die Männer.

Zu Erwin und Cecilie. Von der wahren Liebe und der eingebildeten. Ursachen, warum so viele Menschen durch die Liebe unglücklich werden. Was wahre Liebe sey. Wie man wahrhaft verliebte Personen behandeln soll. Durch Gewalt und Furcht verdirbt man mehr, als man gut zu machen glaubt. Von der niedrigen und edleren Liebe. Vom Materiellen und Geistigen, wie man sich von der Krankheit der Liebe heilen soll. Wie man lieben soll, um nicht unglücklich zu werden.

Zu Somar. Daß die Eltern die ersten Freunde und Vertrauten ihrer Kinder seyn sollen. Wie man Menschen erziehen soll, daß sie glücklich werden. Wie sanft und angenehm die Wege der Tugend sind, wie edel der Charakter eines guten Jünglings ist. Wie mächtig die Tugend in uns wirkt, über unsere Leidenschaften zu siegen, und wie sanft, wie groß ihre Belohnungen in uns selbst sind.

Zu Nazar. Daß nur die Erfahrung den Menschen klüger macht. Wie gefährlich es ist, unter Großen und Reichen zu leben. Wie behutsam man seyn muß, um sie nicht zu beleidigen. Wie nothwendig es dem Menschen ist, sehen, hören und schweigen zu können. Von der Nothwendigkeit der Menschenkenntniß in der großen Welt. Wie

man die Eitelkeit und Schwachheit der Menschen schonen muß. Von der Nothwendigkeit zu schweigen und der großen Wissenschaft, den Menschen Wahrheit zu sagen, ohne sie zu beleidigen.

Liston und Emilie.

Noch weinte Emilie über den Tod ihrer Eltern: die Thränen, die sie über diesen Verlust vergoß, zitterten noch auf ihren bleichen Wangen. Emiliens zartes Alter hätte noch die Zärtlichkeit derer gefordert, die der Tod zu früh ihren Armen entriß. Jung, reich und schön war das Mädchen, und nun fehlte der Verlassenen eine weise Führerin, welche sie die Gefahren hätte kennen lehren sollen, die Jugend und Schönheit nach sich ziehen.

Emiliens Bildung war edel; ihr Wuchs war schlank, und diese Geschenke der Natur verherrlichte ein geistvolles Wesen. Ihr junges, unerfahrnes Herz schlug jeder Wonne des Lebens entgegen; aber die Ein=

falt ihrer unschuldigen Seele kannte die Dornen noch nicht, mit denen die Rosenwege unserer Jugend bestreut sind. Als Emilie in die Welt trat, ward sie mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen, gleich einer ausländischen Blume, die im Frühjahre unter des Gärtners Pflege zum erstenmahl im Laube blühet; ihre Jugend, ihre Artigkeit sammelten bald eine Menge Anbether um sie.

Es ist keine große Stadt, in der es nicht eine Menge jener unthätigen und unnützen Wesen gibt, die ihre Ehre auf die Entehrung des Frauenzimmers gründen. Unerfahrenheit ist oft die ganze Schuld der Geschändeten, die manchmahl nie die Wege der Tugend verlassen hätten, wenn nicht ein niedriger Verführer mit Blumen den Pfad des Verderbens bestreut hätte. Unter diese Art Leute waren auch jene zu zählen, von denen die gute Emilie umrungen war. Emiliens Auge war zu schwach, das Flittergold von dem wahren zu unterscheiden; sie sah sich von Tausenden umrungen; jeder schwur ihr, daß er sie liebe, jeder bethete sie an, jeder betheuerte ihr, daß sie schön sey. Des Mädchens natürliche Selbstliebe nahm bald Antheil

an den Lobsprüchen der Schmeicheley, und günstig sah Emilie dem Rauchwerk entgegen, das auf dem Opferherde der Liebe emporstieg; sie gewöhnte sich gebietherisch auf die Sklaven herab zu blicken, die zu ihren Füssen schmachteten, und Coquetterie ersetzte bald die sanften stillen Freuden der wahren Liebe. Ganz sich selbst überlassen machte Emilie bald die Eitelkeit zu ihrer einzigen Beschäftigung. Sanftes Lächeln war immer auf ihren Lippen, Schmeicheley auf ihrer Zunge, und feine Lüsternheit in ihrem Auge. Sie wandte Alles an, ihre Eroberungen immer mehr und mehr auszubreiten, und ihr Stolz gründete sich auf die Menge ihrer Anbether.

De la Lure und Liston waren die eifrigsten von Emiliens Werbern, und so leichtsinnig auch immer ihr Herz war, so fühlte sie doch weit mehr für diese zwey Männer, als sie für jeden andern fühlte. Bald bemerkte die Menge der Liebenden, die sie umgab, die Vorzüge, die Emilie dem Milord Liston und dem Grafen de la Lure merken ließ. Es zog sich einer nach dem andern zurück, und räumte das Feld diesen glücklichern Helden. De la Lure war wohlgebaut, und seine Bil-

dung war eben so schön, als sein Wuchs; allein sein Herz war falsch, seine Seele abgenützt von der Menge der Leidenschaften, die sie duldete. Er kannte das sanfte Vergnügen edler Liebe nicht; er beurtheilte jedes Frauenzimmer nach den elenden Geschöpfen, die er sah, und die schwach genug waren, seinen Schmeicheleyen Gehör zu geben. Sein Grundsatz war, daß auch das tugendhafteste Frauenzimmer immer Schwäche genug besitze, das Opfer eines klugen Wollüstlings zu werden. Nach dieser Meinung, die er vom Frauenzimmer hegte, bildete er seinen Charakter. Unschuld und Tugend war auf seiner Stirne, wenn er sprach, und die feinste Verstellung in seinem Herzen. Niemand schien der Liebe würdiger zu seyn, als er; allein kaum triumphirte das Ungeheuer, so war die Verzweiflung der Verführten seine Freude, und innere Wonne lächelte auf seinem boshaften Blicke über die Geschändete.

Liston verband mit den Vortheilen eines schönen Körpers auch die Vorzüge einer edlen Seele. Er war vernünftig, eingezogen; er war ein Freund der Tugend und der Kunst; in seinen Handlungen war er ungezwungen, und ein freyes aufrichtiges Betragen adelte

seinen Anstand. Liston kannte Emilien von ihrer Kindheit an. Er kam von seiner Länderreise zurück und fand Emilien, die noch ein Kind war, als er sie verließ, in der ersten Blüthe ihrer Jugend. Mittlerweile, daß er abwesend war, bildete sich Emilie vollkommen: Liston sah sie wieder, und fühlte heftig für Emilien beym ersten Anblick. Liston wußte wohl, daß die Liebe die Ursache seines Glückes, oder die Quelle seines Unglückes seyn wird.

Der wahre Liebende ist schüchtern; schwer entflieht seinen Lippen das Geständniß seiner Liebe; immer zittert er, und fürchtet den Gegenstand seiner Liebe zu beleidigen. Liston sprach nie von seiner Liebe mit Emilien: aber das, was aus seinem Auge sprach, drückte feuriger das Gefühl seines Herzens aus, als je Worte es vermögen. Mit Vergnügen sah Emilie die Wirkung ihrer Reitze über Listons Herz; ein zärtlicher Hang zog Emiliens Seele an Liston, und dennoch blendete sie noch de la Lure. Wollüstlinge bezaubern durch ein unbedeutendes Nichts; die Eigenliebe der Mädchen gibt erst diesem Nichts einen Werth — das sonst ein Nichts bleiben würde. Wenn de la Lure abwesend war, so war Emilie

ganz für den Mylord entschieden, kam de la Lure wieder, so wankte ihre Seele, und ihre Eitelkeit, Beyden gefallen zu wollen, hinderte sie, sich für Einen zu entschließen.

Eitelkeit hat immer mehr Gewalt über das Frauenzimmer als Liebe; die Eitelkeit macht mehr Mädchen unglücklich als die Liebe — — o Mädchen! seid weniger eitel, und ihr werdet weniger betrogen werden.

Liston gab sich vergebens Mühe, Emilien zur Entscheidung zu bringen; bald war sie ganz Zärtlichkeit für Liston, bald wieder für de la Lure, und diese Ungewißheit marterte den armen Liston bis zum Tode.

Es war einst im Rosenmonde, als Liston und de la Lure Emilien begleiteten; es war ein schöner, wonnevoller Morgen. Sie gingen im Garten, und wandelten ein Rosengesträuch vorüber. Eine schöne blüthevolle Rose hing an dem Gebüsche, und tausend der Schmetterlinge umflatterten diese Blumen. Liston bemerkte sie, und blieb tiefsinnig stehen. Was betrachten Sie so aufmerksam? sagte Emilie.

Liston. Diese Rose, Emilie!

Emilie. Und warum? Scheint sie Ihnen wohl sonderbar?

Liston. Sie ist schön und blühend, und diese ihre Vorzüge lockten alle die Schmetterlinge herbey, die sie umflattern.

Emilie. Aber warum sagen Sie dieses in einem so traurigen Tone?

Liston. Weil mich dieses Bild auf melancholische Gedanken leitet.

Emilie. Und diese Gedanken — — dürfte man sie wissen?

Liston. Warum nicht? Ich habe für Emilien kein Geheimniß. Ich denke, Emilie! daß diese schöne Rose einem Mädchen gleichet, die tausend Liebhaber umflattern.

Emilie. Und was finden Sie wohl daran so sonderbar?

Liston. Sonderbar finde ich eben nichts; aber unendlich viel, das mich traurig macht.

Emilie. Und wie das?

Hier führte Liston Emilien einige Schritte vom Rosenstrauch weiter hinunter. Da, fing er an, Emilie! betrachten Sie einmahl diese verwelkte Rose: vor einigen Tagen noch ward sie auch von Schmetterlingen umflattert, wie jene, die oberhalb so prachtvoll am Strauche hangt; nun ist sie verlassen, gleich dem Mädchen, das einst viele Liebhaber zählte, und nun einsam und gramvoll herum wandelt. O Emilie! wenn ich Ihnen nun sage, daß alle diese Schmetterlinge der Rose wegen daher fliegen, würden Sie es wohl glauben? Nein, sondern das Vergnügen, das sie in Entblätterung der Rose finden, bringt sie hieher; sie bleiben, so lange sie genießen können, und bekümmern sich dann um die arme Rose sehr wenig.

Emilie. Ich verstehe Sie, Liston, was Sie mir sagen wollen. — Und Emilie sprach während dem ganzen Spaziergang über wenig mehr, sie war tiefsinnig,

und begegnete sowohl Liston als de la Lure äußerst kalt. Liston verließ Emilien, und mit gedrängtem Herzen kam er zurück in seine Wohnung. Als er nach Hause ging, traf er an dem Graben der Festung ein altes blindes Weib und einen Knaben, der ihn um Allmosen ansprach. Da verweilte Liston einige Zeit, und der Auftritt, der ihm da begegnete, war Balsam für sein leidendes, gefühlvolles Herz. Als er auf sein Zimmer kam, setzte er sich und schrieb.

Jüngst saß ein armes Mütterchen
Mit einem kleinen Knaben;
Ich sah sie im Vorübergehn
Nah bey dem Festungsgraben.

Es stützte sich ihr schwaches Kinn,
Gedrückt von Noth und Jahren,
Bis auf den dürren Busen hin,
Umringt mit grauen Haaren.

Der kleine Knab' saß neben ihr
Und spielte mit den Steinen:

Ich sah das Kind; das Herz in mir
 Nahm Antheil an dem Kleinen.

Ich weiß es selbst nicht, wie mir war,
 Doch schwer war's mir im Herzen:
Ich sah des Alters graues Haar,
 Ich sah die Jugend scherzen.

Wie elend ist der Mensch doch nicht!
 Was kann aus ihm nicht werden!
So dachte ich, und mein Gesicht'
 Wandt' traurig sich zur Erden.

Der kleine Knabe sah nach mir,
 Als wenn er mit empfände;
O gib der guten Mutter hier
 Sprach er — und reicht' die Hände.

Ich gab ihm ein vier Groschen=Stück,
 Sich Früchte einzukaufen;
— O Himmel! rief er, welch ein Glück!
 Und fing an fort zu laufen.

Er lief, und kam, und brachte Brod,
Und gabs dem blinden Weibe;
Sie hat, so sprach er, lieber Gott!
Drey Tage nichts im Leibe.

Iß, Mutter, fuhr der Kleine fort,
Und brach ihr Stück für Stücke.
Die Liebe war in jedem Wort,
Unschuld in jedem Blicke.

O Mutter! doch du kannst ja kaum
Dieß harte Brod verdauen:
Ermüdet sah ich deinen Gaum,
An jedem Brocken kauen.

Er lauft — bringt Wasser — nun ist's gut,
Denn jedes Stückchen weichte,
Eh er's aus seinem kleinen Hut
Der armen Mutter reichte.

Wie schön war dieser Auftritt nicht,
Wie herrlich diese Scene —

Gott! wenn Gefühl und Liebe spricht,
Wer weint nicht eine Thräne.

So schrieb Liston, und seine empfindsame Seele schwärmte die Stunden des Abends in seiner Traurigkeit hin; Emiliens Bild war immer vor seinen Augen, er liebte sie unaussprechlich; die ganze Natur hatte mehr Anmuth für Liston, der Abend lächelte sanfter für ihn, und die Weste hauchten angenehmere Düfte von den Blumengebüschen auf seine Wangen.

Seine Seele fühlte sich edler als jemahls, und das sanfte Feuer, welches seine Adern durchglühte, weckte seinen Geist zur Thätigkeit für die Menschheit.

Edle Liebe führt den Menschen zur Tugend, denn sie macht unser Herz gefühlvoller und empfindsamer. Es ist schön, zwey Liebende zu sehen, die um Thaten der Menschenfreundlichkeit wetteifern.

Ich will meine Emilie ganz verdienen, sagte sich Liston, und wie kann ich das eher, als wenn ich ganz den edlen Beruf des Menschen erfülle? — Er suchte

Unglückliche auf und unterstützte sie; die Thränen der Armuth floßen nie vergebens bey Liston, er trocknete sie von den Wangen der Elenden. Er war treu seinem Vaterlande, und thätig für seinen Fürsten; er unternahm die mühsamste Arbeit für das Wohl der Menschheit, und wenn entkräftet sein Geist der Bürde zu unterliegen schien, die er sich auflud, so richtete ein einziger Gedanke an Emilie seine gedrückte Seele wieder auf. So hebt sich die entkräftete Blume nach einem schwülen Tage wieder empor, wenn der Abend vom Himmel herabsteigt, und erquickender Thau auf die Fluren sinkt.

Nichts gleicht der Macht der Liebe. Alle schönen und großen Thaten haben wir der edlen Liebe zu verdanken: doch ist diese Liebe wohl noch in unsern Städten zu finden? Wo ist der Altar? wo der Tempel, wo man sie ehrt? Zusammengefallen sind die Städte, wo sich einst Helden fürs Vaterland bildeten. Niedrige Wollust thront auf der Stelle, wo man der Tugend einst Weihrauch streute — oder dort, wo einst das edle Mädchen saß und die Schweißtropfen von der Stirne des Geliebten trocknete, der fürs Vaterland focht, dort

schwelgen unedle Dirnen in den Armen feuriger Wollüstlinge.

An wen kann sich der Jüngling mit edler Seele ketten? an Närrinnen, an Dirnen, die ihm noch die letzte Kraft seines Geistes abtändeln, um ihn ganz zum Gecken zu machen.

Liston und Emilie.

Fortsetzung.

Liston beschäftigte sich ganz mit Emilien, die ein Frauenzimmer von edlerer Art war. Er kannte ihren Werth, und unterhielt sich mit den glänzenden Aussichten der Seligkeit seiner Liebe. Auch täuschten ihn seine Hoffnungen nicht; de la Lure verreiste, und nun war Emilie ganz für Liston entschieden. Der Tag ihrer Hochzeit war schon bestimmt, und nach einigen Tagen lag Emilie in Listons Armen. Wer war nun glücklicher als Liston? — — so glücklich war Liston, als die Liebe und die zärtlichste Harmonie gleichgestimmter Seelen Sterbliche in dem Besitze der Nothwendigkeiten dieses Lebens machen kann.

Der Gedanke, daß Liston zugleich die zärtlichste Freundin an seiner Geliebten fand; — der Gedanke, mit ihr alle Vortheile der Welt zu besitzen, gab erst seinem Glücke den vollen Werth.

Listons einzige Beschäftigung war das Glück seiner Gattin. Die schönsten Rosen blühten in ihrem Zimmer, und hauchten die ersten Düfte des Morgens und die letzten des Abends in Emiliens Gemach. Ein Bach mit lieblichen Gemurmel floß unter dichten Erlenbäumen unweit ihrem Zimmer vorüber, und verbreitete Wonne und melancholische Lust für empfindsame Seelen. O wie glücklich war Liston! wie angenehm verfloßen ihm die Stunden des Lebens in den Armen der Liebe! Die Hände umschlungen, Herz an Herz gedrückt, saß er oft mit Emilien in dem Schattengange der düsteren Laube, oder durchwandelte in mondhellen Nächten die Blumenfelder, und hauchte Seelenfreuden der Natur ein.

Zwey Jahre lang lebte Liston entfernt von der Stadt, vergessen von der großen Welt, in dem Schooße des Landes glücklich mit seiner Gattin. Im dritten Jahre seiner Heirath forderte ein dringendes Familien-

geschäft seine Entfernung; er mußte nach Rußland zu einem seiner Verwandten. Liston konnte seine Emilie nicht bey sich haben; er führte sie in die Stadt und vertraute sie einer Dame an. Ich vertraue Ihnen hier, sagte Liston zu der Dame, Alles an, was mir theuer im Leben ist; ich vertraue Ihrer Obsorge meine Emilie. Auf den Flügeln der Liebe will ich meine Reise beschleunigen, um bald wieder in Emiliens Armen zu seyn. Sorgen Sie für ihr Vergnügen, für ihr Wohl, verkürzen Sie ihr die Stunden meiner langen Abwesenheit! — So sagte Liston, und nie war in der Welt ein Abschied zärtlicher als der, da Liston und Emilie sich zum letzten Mahle umarmten.

Emilie, eine junge blühende Schönheit, war nun in der Stadt. Allgemach verbreitete sich das Gerücht von Ohr zu Ohr, daß die schöne Gräfin Liston in der Stadt wäre. Alles war begierig, diese Schönheit kennen zu lernen. Im Schauspiel war's, als Emilie zum ersten Male sich öffentlich zeigte. Jeder Blick war auf sie gerichtet hundert Ferngläser funkelten in den Händen der Stutzer, und jedes Auge heftete sich auf diese neue Schön-

heit. Emilie ward gesehen, und bewundert, der Venus gleich, als sie durch die Sonne ging. Zu Emiliens Unglück war de la Lure wieder in der Stadt, der sich seiner alten Bekanntschaft wegen vorzügliche Rechnung auf Emiliens Gunst machte. Zudringend wie er war, versäumte er keine Gelegenheit, wo er Emilie sehen konnte. Schmachtende Blicke, stille Seufzer machten Emiliens unbedachtsames Herz aufmerksam auf den Wollüstling, und die Liebe gegen de la Lure erwachte wieder in ihrem Busen.

Der Mensch, der seinem Herzen traut, der kennt sich selbst nicht. Es ist ein wunderliches Ding um des Menschen Herz; es gibt Leidenschaften in uns, sie schlummern oft lange, ein einziger Augenblick erweckt sie wieder, und sie bemächtigen sich stärker unsrer Seele als jemahls. Emiliens Herz vergaß ganz ihren Liston, und hiezu trug die Dame sehr viel bey, deren Obsorge Liston seine Emilie übergab.

Kleine Schäckereyen sind ja Mode in der Stadt; und wie altväterisch sieht die Frau aus, die keinen Ga-

lane hat. Im Lande der Hinkenden ist gerade gehen ein Verbrechen.

Das war doch dumm gehandelt, Liston, daß du deine Frau in die Stadt gabst, und mehr noch, daß du sie einer galanten Dame vertrautest. Du hast die Weiber wenig studiert, daß sehe ich schon, sonst wäre dir dieser verwünschte Einfall nicht gekommen. Weißt du denn nicht, daß die Eingezogenheit eines edlen Frauenzimmers eine wahre Beleidigung gegen alle Andere ist, die's nicht sind? Weiß sticht zu sehr ab, wenn es neben Schwarz steht; scheckig muß man zum wenigsten werden, wenn man nicht ganz schwarz wird, sonst kann man unter ihnen nicht fortkommen. Dieses Alles lernt sich freylich auf dem Lande nicht, hiezu muß man schon in die Stadt. — — Beym Himmel! die Sache ist aber doch nicht so scherzhaft, wenn man sich einmahl solche romanhafte Begriffe vom Frauenzimmer gemacht hat, wenn man seine ganze Glückseligkeit an eine Seele hängt, so glücklich fortschwärmt und träumt, und dann auf einmahl aufgeweckt wird, und das Schattenbild verschwunden sieht, so ist dieses Aufwachen für eine gute Seele doch immer traurig. So erging es dem armen

Liston. Schwärmerisch, wie er fortreiste, so kam er wieder zurück. Er konnte den Augenblick, seine Emilie wieder zu sehen, kaum erwarten. Seine erhitzte Phantasie beschäftigten unzählige Gedanken; er stellte sich die Seligkeit seiner Liebe mit der größten Schwärmerey vor, wollte seinen Engel, sein Elisium wieder haben, und fand — statt dem Engel das Weib, statt Elisium die Welt.

Nichts macht den Menschen unglücklich, als eine schwärmerische romantische Liebe; sie besteht in Ueberspannung, und jede Ueberspannung ist schädlich. Wir suchen Wirklichkeit in der Einbildung, und glauben diese Wirklichkeit gefunden zu haben, da wir doch nichts als Einbildung fanden. Es ist eine blosse Unmöglichkeit, daß der Mensch immer in dem Stande der Ueberspannung bleiben könne, denn dieser Zustand ist unnatürlich; daher sind wir so gränzenlos unglücklich, wenn wir von unserer Täuschung erwachen, und der entsetzliche Abstand von Einbildung und Wirklichkeit führt den Menschen öfters zur Tollheit und Narrheit.

Liston wollte seine Emilie überraschen; unangemeldet kam er auf ihr Zimmer, und fand sie an de la Lure's Seite. Wuth wachte in seinem Herzen auf, und Raserey bemächtigte sich seiner Seele; er zog den Degen, de la Lure vertheidigte sich, der Kampf wurde heftig, Liston sank, und ward tödtlich verwundet. Bey diesem Anblicke erwachte Emilie wieder, sie sah ihr Unrecht ein, und obwohl sie sich in ihrem Herzen nichts als eine kleine Galanterie vorzuwerfen hatte, so sah sie sich doch als die schwärzeste Verbrecherin an, weil sie die Ursache aller dieser Folgen war. Sie stürzte sich auf Liston hin, erwärmte mit den feurigsten Küssen seine sterbenden Lippen; aber kein Wort entfloh mehr seinem entblaßten Munde als das: Nun ist's zu spät, Emilie! — — Liston starb, Emilie verbarg sich in ein Kloster. Traurig verlebte sie den Rest ihrer Tage, und immer folgte ihr der unglückliche Schatten ihres Liston.

Grundsätze und Bemerkungen.

Wenn wir lieben, müssen wir uns unter den Personen unserer Geliebten keine Engel vorstellen, sondern Menschen.

Wir müssen uns aus der Erde kein Elisium schaffen, sondern denken, daß sie die Welt ist.

Schwärmerey macht den Menschen äußerst unglücklich; denn unsere Idealmädchen haben ihr Daseyn in unserer erhitzten Einbildungskraft, und nicht in der wirklichen Welt.

Liebst du ein Mädchen schwärmerisch, so heirathe dieses Mädchen nicht eher, bis deine Schwärmerey vorüber ist, und liebst du sie dennoch, so wirst du mit ihr glücklich seyn.

So lange du romantisch liebst, kennst du den Gegenstand deiner Liebe nicht. Alles, was dir an diesem

Gegenstande göttlich scheint, ist oft gar nicht darin zu finden, und liegt nur zu oft in deiner Träumerey.

Nimmst du ein Mädchen zum Weib, so untersuche vorher, ob sie den Charakter einer Freundin besitzt; hat sie den, so wähle sie.

Vergöttere dein Mädchen nicht als Liebhaber, und sey nie ihr Schmeichler, denn wenn du ihr Mann wirst, so hast du nicht sie, sondern dich selbst betrogen.

Es gibt mehrere Fälle, wo die Männer nur das Mädchen heirathen, als Fälle, wo die Mädchen die Männer heirathen. Das Mädchen heirathet meistens den Stand, und die Versorgung, und nimmt den Mann, als eine Nebensache mit: was Wunder denn, wenn er so wenig Werth hat?

Die Männer heirathen meistentheils das Mädchen; das will sagen, sie vergaffen sich in ihre Larve und in ihr Gesicht, und vergessen auf alles Uebrige. Es ist dann nicht der Mädchen Schuld, wenn sie unglücklich

werden, sondern ihre eigene. Du hast dich betrogen, das Mädchen betrog dich nicht.

Es gibt keinen falschern Satz in der Welt, als den: »ich habe meine Tochter versorgt« — wenn man sie verheirathet; die Folge lehrt nur zu oft, daß sie nicht versorgt war.

Ein Mädchen, das einen braven Mann finden will, muß einen gewissen Anstand, eine edle Würde besitzen, und sie wird ihn finden.

Ein Frauenzimmer, das mit Jedem liebäugelt, findet Buhler, aber keinen wahren Liebhaber, und findet sie einen, so ist der arme Mann ein betrogener angeführter Mann.

Die Galanterie des Frauenzimmers hat den Grund in ihrer Eigenliebe; jede galante Frau ist nicht allzeit ungetreu.

Es gibt Frauenzimmer, die viele Anbether haben, und doch ihre Würde zu erhalten suchen, um sich gegen keinen zu erniedrigen.

Das Weib ist schwächer als der Mann, reizbarer, empfindsamer, und verdient daher auch einmahl Nachsicht für ihre Schwachheit.

Es gibt Fälle, in denen das Frauenzimmer aus Leichtsinn fehlt, und nicht aus Bosheit des Herzens. Ich möchte wohl manchmahl wünschen, daß die Männer billiger wären, und Schwachheit von Bosheit zu unterscheiden wüßten.

Das Mannsvolk ist meistentheils hart gegen das weibliche Geschlecht, und dieses ist listig gegen jenes. Die Sache liegt in der Natur. Der Schwächere bedienet sich der List gegen den Stärkeren.

Die Männer suchen oft die Mädchen zu prellen; nehmen sie es doch, meine Herren! den Mädchen auch nicht übel, wenn sie manchmahl einen Mann anführen.

Mit Moralisiren bessert man die Galanterie der Frauenzimmer nicht, denn die Sinnlichkeit ist stärker bey dem schönen Geschlechte als die kalte Vernunft; man suche vielmehr ihren Galanen lächerlich zu machen, und zeige sich ihnen in einem bessern Lichte.

Sehr wenig Galans lieben die Frau; die meisten die Mittagssuppe. Es ist doch nicht gar schmeichelhaft für ein Frauenzimmer, ihre Eroberung einem Braten verdanken zu müssen.

Ich kannte auch selbst eine Menge Liebhaber, die aufhörten Liebhaber zu seyn, als man sie nicht mehr zu Tische lud.

Eine Frau lieben, kann Schwäche seyn; aber eine Frau abzufressen ist Abscheulichkeit.

Brutalität der Männer bessert das schöne Geschlecht nicht; auch nicht Zwang; denn durch Zwang werden sie nur listiger.

Der vernünftige Mann wird seine Frau nicht wieder zurückführen, wenn sie sich verirrt hat; nur sie selbst bringt sich wieder zurück, und hiezu gehört Gelassenheit und Nachsicht.

Eifersucht ist ein Zeichen der Liebe; aber auch manchmahl unsers Stolzes; man kann eifersüchtig seyn, ohne zu lieben.

Es gibt Leute, mit denen ein Vernünftiger eifern kann, es gibt aber auch wieder Leute, die zu nichts gemacht sind, als sie zu verlachen.

Ein Mann kann eifersüchtig für den Gegenstand seiner Liebe seyn, das Weib gegen mehrere Gegenstände ihrer Liebe, ohne ihnen doch treu zu seyn; es liegt in der Natur und der Eitelkeit des schönen Geschlechts.

Durch übertriebene Eifersucht bringt man selten die Frau zur Vernunft, denn wie kann ich einer Närrin Vernunft predigen, wenn ich selbst ein Narr werde? Grämen kann sich der Vernünftige, wenn seine Frau

verführt wird; aber der Gram ist von der Eifersucht weit unterschieden.

Das meiste Unglück entsteht in der Liebe aus Mangel an Kenntniß des menschlichen Herzens; wir fordern immer von Andern, daß sie mehr seyn sollen als Menschen.

Die Fortsetzung folgt.

Liston und Emilie.

Beschluß.

Suche deine Frau zum Gefühl wahrer Freundschaft zu stimmen; zeige dich in jeder Gelegenheit als ihren Freund, und sie wird auch deine Freundin werden; ist sie aber zu diesem Gefühle nicht mehr reitzbar, so sind alle anderen Versuche verloren.

Wenn du ein Weib nimmst, so studiere ihren Charakter als Mädchen. Die Eingezogenheit, Arbeitsamkeit und ein gutes Herz hat, hat die beste Anlage zum guten Weib.

Doch wie bewahrt man das gute Weib vor der Verführung in großen Städten, wo die Galanterie Mode ist? — Das ist eine sehr wichtige Frage, und es gehört sehr viel Vernunft dazu, sie zu beantworten — noch mehr aber, sie auszuführen.

Grimalda.

Die Glocke schlug 12 Uhr in der Nacht; den Wächter schauderte vor Kälte auf dem Kirchhofe; in seinen Mantel gehüllt, eilte er mit seiner Hellebarde die weite Gasse hinunter, und schrie die zwölfte Stunde mit rauher Kehle an der Ecke aus. Traurig flimmerte die Flamme in der Laterne, und die Windfahne ächzte auf des Tempels hohen Zinnen. Die Gläser klirrten in den Fenstern, von denen die kleinen Steinchen zurückprellten, die der Wind von den Dächern herabblies. Die Schildwache stand ruhig in ihrem Hause, und außer dem eintönigen Wer da? hörte man keine Stimme in der Gegend; nur dort und da heulte ein Hund, der, weil er keinen Herrn hatte, einsam die Gassen durchtreppelte. Im Pallast wieherte noch zuweilen der Hengst

und stampfte dumpfe Töne aus dem marmornen Stalle weit in die Nachbarschaft hin mit neu beschlagenen Hufen. So war die Zeit, als Risaldon seine Geliebte verlies, die allgemein bewunderte Rosa. Noch betäubt vom Nektar der Liebe, eilte er die Gasse hinunter, und glaubte noch immer in Rosa's Armen zu seyn. Als er an die Ecke der Gasse kam, führte ihn der Weg über den Kirchhof. Plötzlich sprang ein junger Mensch hinter den Gräbern hervor; entblößt war sein Degen, fürchterlich sein Blick. Schlage dich, Risaldon! schrie er, wenn du nicht wie eine Memme zur Leiche werden willst. Risaldon zog den Degen, und nach einem kurzen Gefechte sank sein Gegner zu Boden. Ich bin verloren! war sein letztes Wort, und Blut quoll aus der Wunde, das die Erde weitumher röthete.

Die letzten Worte des Unglücklichen, die er mit jammernder Stimme ausrief, lockten die Wache herbey; Risaldon mußte sich flüchten, und eiligst verbarg er sich unter der großen Schwelle der gothischen Kirchthüre eines Nonnenklosters. Risaldon stand eine Weile, und der Lärm war vorüber. Alles wurde wieder auf der Gasse ruhig und stille; er wollte gehen;

allein, als er sich noch unentschlossen an die Thüre lehnte, merkte er, daß sie nicht verschlossen war. Die Neugierde reitzte ihn, er begab sich in die Kirche, und ging langsam hinauf bis an die Treppe des Chors. Da stand er, und dankte dem Schöpfer für die überstandene Gefahr. Plötzlich hörte er ein dumpfes Geräusche; er sah sich um, und eine Frauenzimmerähnliche Gestalt stieg aus der Erde hervor. In ihrer Rechten blinkte ein blutiger Dolch, in der Linken brannte ein halb verloschenes Licht. Was willst du, rief ihr Risaldon zu, in dieser fürchterlichen Stunde der Nacht? in dieser Kleidung? In diesem Orte? Was willst du? Die Unbekannte blieb stehen, und augenblicklich, geschwind, wie ein Blitz, faßte sie Risaldon beym Hals. Du bist in meiner Gewalt, Unglücklicher! schrie sie; du bist des Todes, wenn du nicht sagst, wie du hieher kamst. — Risaldon erzählte, was ihm begegnete, wie er hieher kam, und die Thüre offen fand. Gut! fuhr die Unbekannte fort, du bist ein Mörder; auch ich habe gemordet; aber so gemordet, daß kein Mord dem meinigen gleichet. Komm mit mir und sieh, was ein erzürntes Weib zu thun im Stande ist!

Risaldon folgte der Unbekannten; sie führte ihn in eine Todtengruft hinunter. Da lag ein junger Mensch ausgestreckt in seinem Blute; sein Herz lag neben ihn in Stücken zerrissen, und Blut beträuft waren die Todtenknochen, die in der Gruft zerstreut umherlagen. Sieh! fing die Furie an, sieh! an diesem Anblicke weidet sich mein Herz. Ich habe den gemordet, den ich liebte. Dieses Herz, das mich treulos verlies, dieses Herz war in meiner Gewalt, und ich habe mich abgekühlt, und Blut für den brennenden Durst getrunken, der meine Seele verzehrte.

Risaldon bebte zurück, Bläße deckte seine Wangen, und ein kalter Schauder durchströmte jedes seiner Glieder. Da, setze dich auf dieses Grab, sagte das fürchterliche Weib, und stellte die Lampe auf den todten Körper hin, daß der Schein ins blasse Gesicht des Ermordeten fiel; dann leckte sie das Blut vom Stahl. O wie das köstlich schmeckt! fuhr sie fort, und ihr Auge funkelte, wie das Auge einer ergrimmten Löwin. Risaldon wagte es nicht, seinen Blick gegen sie zu erheben; nur seitwärts blickte er sie schüchtern an,

und sah die schönste Bildung, verunstaltet von Gram und von Rache.

Weiß, wie eine Nonne, war sie gekleidet; ein kastanienbraunes Haar wallte ihre Schultern hinunter: zerstreut flatterte ein Theil ins Gesicht. Feurig rollte das schwarze Auge unter ihrer weißen Stirne; blaß waren ihre abgehärmten Wangen; aber auch in den häßlichen Zügen der Wuth ließ sich ihre hingewelkte Schönheit nicht ganz verbergen.

Nach einer Weile fing sie an: Ich bin die Tochter eines reichen Venetianers, und nenne mich Grimalda. Mein Vater liebte mich unaussprechlich, und ich war die einzige Freude meiner Mutter. Ich war ein Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren, als eine Menge junger Freyer sich meldeten. Mein Vater wollte mich noch vor seinem Tode verheirathet sehen, und wünschte nichts so sehnlich, als daß ich einen Gatten wählen möchte. Du bist reich, sagte er mir oft, liebe Tochter, und du kannst das Glück eines guten Jünglings machen. Wähle nach deinem Herzen; diesen Vortheil hat manches gute Mädchen nicht. Viele Kinder

sind oft mittellosen Eltern zur Last; man biethet sie feil, wie eine Waare, und sie werden manchmahl das traurige Opfer ihrer mühseligen Umstände.

In dieser Lage war ich nicht; allein mein Herz war kalt, und kein Jüngling war unter der Menge der Freyer, die um mich warben, der mir gefiel. Ich hatte eine schwärmerische Phantasie, und ein Herz, das außerordentlich stark fühlte. So spröde, als ich schien, so ganz gefühlvoll war ich. Meine Einbildungskraft beschäftigte sich mit einem Ideale eines guten Jünglings. Ich möchte ganz geliebt werden, wie ich fähig wäre zu lieben, und Seligkeit und Wonne wären mir die Tage meines Lebens. So schwärmte ich, und liebte, ohne den Gegenstand meiner Liebe zu kennen. Die Gesellschaft der großen Welt hatte keinen Werth für mich; ich wandelte gern unbemerkt in einsamen Orten, und unterhielt mich mit den so wenig bekannten Freuden der Natur.

Ich war in einer großen Stadt, und die Seltenheit meiner Denkart konnte nicht lange verborgen bleiben. Ein Jüngling von Adel, der ein ausgelernter

bübischer Betrüger war, studierte bald meinen schwärmerischen Charakter. Er wußte, daß ich reich war, und hatte daher Absicht auf meine Hand. Er sah, wie gleichgültig mir alle die Freyer waren, die mich umrangen; wie kalt ich sie behandelte. Er belauschte alle meine Schritte, beobachtete Alles, was in meiner Seele vorgehen konnte, und als er mich vollends ausgelernt hatte, nahm er seine Maske, und fing an mich unter dieser Maske zu hintergehen.

O ich armes, schwärmerisches Mädchen! — Wie sehr ward ich hintergangen — betrogen! — — Bey diesen Worten erhob sie sich hastig von dem Grabe, worauf sie saß, zerraufte ihr Haar, und zerriß mit ihren Nägeln die Brust, daß das Blut in Strömen über ihren entblößten Busen herabfloß. O daß jeder Tropfe Blut zum brennenden Gift würde! fing sie an, daß jede Thräne einem versengenden Schwefeltropfen glich, die aus diesem Auge noch auf den Körper dieses Bösewichts fallen kann! — Ach! schwacher Sterblicher! warum hattest du nicht tausend Leben, daß ich dich tausendmahl hätte tödten können; Warum hattest du nur ein Herz? Ich wollte, du hättest

zehn Herzen gehabt, damit meine Nägel jedes hätten zerfleischen können! Boshafter Verräther! du spieltest so mit meiner Unschuld! — Du betrogst mich so abscheulich, und ich liebte dich so unendlich! Ich hätte mein Leben mit dir getheilt, und du gabst mir den Tod! In den Becher der Liebe streutest du Gift — auf das Rosenbette der Wonne Dornen — — und Schlangen verbargst du unter den Blumen, die den Sitz meiner Zärtlichkeit umgaben! — — Ungeheuer! Ist es möglich, daß es solche Menschen gibt! Warum hast du mir es denn nicht gesagt, daß du mich nicht liebtest? — Du hättest mir ja mein Vermögen rauben können, ohne mich zu betrügen, ohne mich so gränzlos elend zu machen — aber nein! das wolltest du nicht, heuchlerischer Bube! Betriegen — das war deine Lust, und Rauben deine Freude.

So rasete die Unglückliche; ermüdet sank sie zurück, warf sich der Länge nach auf den Grabstein, und röchelte, als wäre sie schon in den Armen des Todes. Ihre Augen rollten fürchterlich in ihrem Kopfe, ihre Wangen wurden bleicher, als die Wangen der Leiche, die neben ihr lag, ihre Nase spitzte sich zu, der

weiße Schaum trat aus ihrem Munde, und ihr Zustand war der erbärmlichste. Nach einer Weile richtete sie sich wieder auf, stemmte sich mit einer Hand an die Leiche, mit der andern ergriff sie den eisernen Ring, der auf den Marmor eines Grabsteines hing; sie blickte nach Risaldon, ihr Auge wurde sanfter; aus ihren Zügen verschwand die Wuth, Harm und Leiden trat an die Stelle des Zorns; heftig pochte ihr Herz und heiße Thränen floßen ihre Wangen herunter. Was habe ich gethan! fuhr sie fort: Abscheu der Natur! ich habe gemordet — Gott! abscheulich gemordet — unter dem Vorwand der Liebe gemordet! Wozu ist doch der Mensch nicht aufgelegt! — Verzeih mir, du, den ich liebte! Verzeih mir! Jenseits des Grabes ist kein Betrug mehr. So seufzte sie, und mit ausgestreckten Armen sank sie auf Risaldons Busen, und weinte, daß eine Thräne die andere schlug.

Nun ist mir wieder leichter, sagte sie, daß ich noch ein Menschenherz fand, an dem ich weinen kann. Höre mich, Risaldon, und ist dein Herz nicht ganz gefühllos, so fluche mir nicht, sondern bedaure mich. Ich war kein böses Mädchen; hatte kein Herz, das zu Betrug und

Tücke aufgelegt war; habe Niemanden hintergangen, Niemanden betrogen; ich liebte aufrichtig und wahr; aber man spottete meiner Liebe, und verhöhnte meine Zärtlichkeit. Sage mir! Risaldon! haben denn eure Gesetze keine Strafe für Räuber, die das Vermögen der Mädchen unter dem Vorwande der Liebe rauben? Gibt es keine Strafen für Barbaren, die Sklavinnen aus ihren Geliebten machen, um ihnen ihr Vermögen gesetzmäßig abzuhandeln? — Reich seyn, und sich die Sklaverey erkaufen müssen, das ist doch hart, und dieß ist doch das Schicksal so manchen reichen Mädchens, und der Staat — guter Risaldon! — duldet er nicht diesen Betrug? Ihr Männer! ihr habt die Gesetze gemacht — ja, ihr habt sie gemacht, das fühlen wir in mancher kummervollen Stunde; wo soll das wehrlose Mädchen Hilfe suchen? Auch Grimalda hat es erfahren: ich ward hintergangen, betrogen. Dieser junge Venetianer, dessen Körper da bey deinen Füßen liegt, der wußte mein leichtgläubiges Herz zu täuschen; unter dem Vorwande der zärtlichsten Liebe wußte er sich meiner Schwachheit zu bemächtigen; er spielte die Rolle des Empfindsamen, und wußte es dahin zu bringen, daß ich ihm meine Hand gab. Ich liebte ihn unaussprech-

lich; aber kaum war er mein Gemahl, als er die Larve vom Gesicht nahm, und sich verrieth, daß er nicht mich, sondern mein Geld geheirathet hatte. Er vergalt meine Liebe mit Untreue, meine Zärtlichkeit mit Härte. Er spielte und verzehrte die Renten, die ich ihm zugebracht, in den Armen einer Buhlerin. Auf ihre Veranlassung wurde ich nach dem Tode meines Vaters in ein Kloster gebracht, und mußte die Frühlingstage meines Lebens inner diesen Mauern verleben. Meine Liebe verwandelte sich in Rache. O Risaldon! könntest du Briefe lesen, die ich ihm schrieb — lesen, was Zärtlichkeit und Liebe mir in die Feder gab, und weinen würdest du über die arme Grimalda. Vergebens waren alle meine Versuche: endlich war ich meines Lebens müde, und ein plötzlicher Zufall brachte den Entschluß meiner Rache zur Reife. Ich entfloh aus dem Kloster, in dem ich war, und kam in die Stadt wieder zurück, und in diesem Kloster hier bringe ich bereits unbekannt vier ganze Jahre zu. Mein Mann, der mich für verstorben hielt, verheirathete sich zum zweyten Mahle, und machte das zweyte Weib so unglücklich als das erste, indem er noch immer in den Armen einer Buhlerin lebte; die Familie aber nahm sich des unglücklichen

Weibes an, und seine Buhlerin wurde in dieses Kloster, wo ich hier wohne, gebracht. Ich erfuhr ihre Geschichte aus ihrem Munde, denn sie machte mich zur Vertrauten ihrer Liebe. Sie kannte mich nicht, wußte nicht, wer ich war, bis heute, da sie mich kennen lernte. Um Mitternacht wurde hier in diesem schaudervollen Orte die Bestellung der Liebenden gemacht; hier hätte mein Gemahl die Wonne der Liebe in den Armen seiner Buhlerin genießen sollen. Alles war bereitet, die Stunde der Mitternacht war die Stunde ihrer Zusammenkunft. Ich benützte diese Gelegenheit als die Vertraute der Buhlerin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grimalda.

Beschluß.

Ich versperrte die Beyschläferin auf ihr Zimmer, und erwartete den feurigen Liebhaber an der Schwelle des Tempels, führte ihn ihn diese Gruft, und da er glaubte, seine Geliebte zu umarmen, stieß ich ihm den Dolch in seine Brust, und gab mich dem Ungeheuer zu erkennen. Seine Buhlerin sitzt noch versperrt auf ihrem Zimmer, und sie soll leben, um zu fühlen, was es heißt, das zu verlieren, was man liebt.

So sprach Grimalda, und führte Risaldon bis an die Thüre der Kirche wieder zurück. Kehre nun zurück, sagte sie, und erzähle der Welt, was verschmäh-

te Liebe vermag. Dann schloß sie die eherne Thüre mit solcher Gewalt zu, daß weit umher die Gegend davon ertönte.

Der Morgen grauete schon, und Risaldon wollte keine neuen Auftritte mehr in dieser Stadt erwarten. Er verließ seine Rosa, die ihn betrog, die eine niedrige Buhlerin war, und von der er erfuhr, daß der junge Mensch, der ihm auf dem Kirchhofe vorpaßte, ein bestellter Meuchelmörder war. Er kehrte in seine Vaterstadt zurück: oft dachte er noch an Grimalda; aber so sehr er sich immer erkundigte, so konnte er das Ende dieser sonderbaren Scenen nicht mehr erfragen.

Grundsätze aus Erfahrung.

Es gibt Männer, die nur des Geldes wegen heirathen, und das Mädchen dann höchst unglücklich machen.

Es ist ein großer Vortheil für ein Mädchen, reich zu seyn; ein reiches Mädchen bekommt gewiß einen Mann; aber sicher ist sie nicht, ob dieser Mann ihr Geld heirathete, oder sie; erst nach einigen Jahren ihrer Heirath kann sie hierüber zuverläßig urtheilen. Ein armes Mädchen ist in diesem Punkte weniger dem Betruge ausgesetzt, als ein reiches.

Es ist abscheulich, des Geldes wegen ein Mädchen unglücklich zu machen; aber darüber kümmert man sich nicht viel, denn es gibt gewisse Arten von Räubereyen, die privilegirt sind.

Die Mädchen bilden sich alle ein, man heirathet sie aus Liebe. Ihre Eitelkeit ist Schuld daran, daher kennen sie die Stimme des Lockvogels nicht, und gehen ins Garn.

Es schmeichelt freylich unserer Eigenliebe nicht, wenn man sich denkt, dieser Mensch ist der deklarirte Liebhaber meines Geldes: allein um nicht unglücklich zu werden, gute Mädchen! muß man die Menschen beurtheilen, wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollen.

Die Liebhaber, die des Geldes wegen Mädchen werben, sind nicht so hart zu erkennen, als man glaubt; man darf nur ein wenig aufmerksam seyn.

Ich will hier einige Charaktere aufzeichnen; beurtheilt eure Liebhaber darnach, und rettet euch von der drohenden Gefahr; schmiedet euch aus eurem Silber nicht selbst die Ketten des Unglücks, und kauft euch nicht um euer Gold die Fesseln des Elendes; ich warne euch gutmeinend; denkt an die arme Grimalda!

Charaktere.

Dorimon ist der Sohn eines armen Junkers; sein Charakter ist verschwenderisch. Die Mutter Natur gab ihm einen großen Kopf, der aber nicht denken konnte, und kleine Hände, die nicht arbeiteten. So bringt er sich auf Unkosten ehrlicher Leute fort, macht Schulden und bezahlt nicht; borgt, und gibt nichts zurück. Nun hört er von einem Mädchen; er kennt sie nicht: aber er will sie zur Frau, denn sie hat Geld. Das Mädchen soll des Junkers Thorheiten gut machen. Er wirbt um sie, der Vater läßt sich blenden, gibt seine Tochter diesem Narren zum Weib. Dorimon bezahlt mit dem Heirathgut seine Schulden, und verschwendet das Uebrige. Nun ist das Mädchen im Elende; ihr Geld ist hin; sie hat an Dorimon keinen Freund — keinen Mann, der sie ernähret. Er ist nichts als ein Narr, der um so viel Geld zu theuer gekauft war, um die Last eines guten Mädchens zu seyn.

Herisson ist eine andere Art von Parteygänger; er hat seine eigene Spionen. Er weiß zuverläßig, wo eine reiche Witwe, oder ein reiches Mädchen, oder ein wohlhabendes Weib ist. Seine Lebensgeschichte ist die merkwürdigste. Von seiner ersten Jugend an machte er den Galan ums Geld; suchte alte Witwen auf, und ließ sich ernähren, so lange sie etwas hatten. Wo er ein reines Mädchen wußte, suchte er ein Eheversprechen abzulocken, dann ließ er sich nicht mehr abtreiben, bis sich das Mädchen nicht mit einigen hundert Gulden loskaufte. Seine Grundsätze in Rücksicht des schönen Geschlechts sind die abscheulichsten. Er ist zu allen Niederträchtigkeiten aufgelegt, wenn es darauf ankömmt, Geld zu erhaschen. Er wirbt um ein Mädchen, und tritt es einem Andern wieder ab, der es ihm abkauft. Er sieht das Frauenvolk als eine Waare an, daraus sich Profit ziehen läßt. Unglücklich die Schöne, die in seine Hände fällt; sie ist ein unglückliches Opfer ihrer Unbesonnenheit.

Ein Mann, der um ein Mädchen des Geldes wegen werben kann, ist ein Niederträchtiger.

Wahre Liebe gründet sich auf die Hochschätzung einer Person; nicht auf den Werth ihrer Dukaten.

Trägst du einem Jüngling deine Tochter an, und er frägt dich, was hat sie Heirathgut? so gib sie ihm nicht, denn er wird sie unglücklich machen.

Trägst du einem Manne deine Tochter an, und er frägt dich, ist sie gut? häuslich? fähig, Gattin und Mutter zu seyn? so sieh diesem Manne recht ins Gesicht, und wenn sein Auge nicht lügt, so hast du eine gute Wahl für deine Tochter getroffen.

Mädchen! wenn ihr reich seyd, und einen Mann nehmen wollt, und wissen möchtet, ob dieser Mann euch liebt, oder euer Geld, und ob ihr glücklich mit ihm seyn werdet, so beurtheilt ihn nach diesen Regeln, die ich hiehersetze!

1. Erkundiget euch um seinen Charakter! Ist er verschwenderisch, filzig, ehrgeitzig, ein Spieler, ein Säufer, oder ein Wollüstling, so traut ihm nicht, wenn euch euer Wohl heilig ist. Der Verschwender wird euch euer Geld vertändeln; der Filzige wird Menschen damit unglücklich machen; der Ehrgeizige wird sich Ruhm und Ehrentitel damit erkaufen; der Spieler wird euch die Karten, der Säufer den Wein, und der Wollüstling eine Buhlerin vorziehen. Nehmt so einen Mann nicht.

2. Wenn ihr von seinem Charakter nichts erfahren könnt, so seyd auf euer Huth, ob er sich nicht verstellt, und prüfet ihn selbst.

3. Beurtheilt ihn aus seinen Handlungen gegen andere Menschen. Liebt er seine Eltern, behandelt er mit Güte seine Untergebenen, ist er wohlthätig, menschenfreundlich, so wird er ein guter Mann werden, der euch auch gut behandeln wird.

4. Männer, die ihre Eltern nicht lieben, werden noch weniger ihre Weiber lieben.

5. Männer, die ihre Untergebenen hart behandeln, werden auch ihre Weiber hart behandeln.

Diese Grundsätze sind zuverläßig: sie liegen in der Natur der rohen leidenschaftlichen Menschen.

6. Bemühet euch weiters zu erfahren, welche Bekanntschaften euer zukünftiger Mann vor euch gehabt hat. Wenn er nur immer nach reichen Mädchen strebte, so kann euch der Werber verdächtig seyn.

7. Waren es gute edle Kinder, die zugleich reich waren, um die er warb, so mindert sich der Verdacht, und seine Absicht kann edel gewesen seyn; waren es aber plumpe Dirnen, oder leichtfertige ausgelassene Mädchen, die Tugend nicht — nur Geld hatten, und euer Liebhaber warb einst um sie, so seyd versichert, daß seine Absicht nur Geld ist, daß er nicht euch liebt, sondern nur euer Vermögen.

8. Laßt euch dann durch alle Zärtlichkeiten, durch alle Versicherungen nicht blenden; es ist Alles Verstellung; Alles zielt dahin, die Absicht zu erreichen, und ist sie erreicht, so verschwindet dann alle Zärtlichkeit wieder.

Das sind nun Lehren für die Mädchen; nun auch für uns Männer.

Ein guter Mann, der ein reiches Mädchen zum Weibe nehmen will, muß auch ihren Charakter kennen, wenn er nicht unglücklich werden will.

Es gibt Mädchen, die sonst gar keine Verdienste haben, als ihr Geld. Geld — und wieder Geld ist oft das einzige Wort solcher Mädchen. Ich hab' dich zum Mann gemacht, durch mich bist du das geworden, was du bist ꝛc. ꝛc. Für einen Mann, der Gefühl hat, taugt ein reiches Weib ohne Seelengefühl nicht, und wie viel gibt es reiche Mädchen, die zu sanften Em=

pfindungen erzogen sind? Es gibt wenige! Wo finden sie auch Männer, die ihrer würdig sind?

Ich muß hier eine launige Bemerkung beysetzen, die ich einst auf dem Lande machte; ihrer Seltenheit wegen brachte ich sie in Reime.

Die unglückliche Frau.

Eine Reisebegebenheit.

Ich reiste einstens auf dem Land —
Wer hätt' es glauben können?
Da war's, wo ich ein Weibchen fand,
Die Zierde aller Schönen.

Entfernt von Städten lebte sie
Ganz auf dem Land vergraben.
Die hold'ste Physiognomie,
Ein Herz voll edler Gaben.

Ihr Mann, der war nach altem Brauch,
Grob, roh und unbescheiden:
Er kannte außer seinem Bauch,
Nicht viel von Menschenfreuden.

Starr, wie Herrn Kempels Schachmaschin
In Rücksicht ihrer Steife;
So saß er öfters am Kamin,
Und schmauchte eine Pfeife.

Und außer einem großen Ho!
Was ist wohl hier zu machen?
So hörte ich wahrhaftig do
Gar nicht viel kluge Sachen.

Man schwätzte in den Tag hinein,
Und mußte disputiren;
Sein schwarzer Schreiber, dick und klein,
Der sprach stets vom Regieren.

Wär' ich ein Fürst, so fing er an,
Ich wollt' es wohl erfinden;
Dann griff er nach dem Küchenspan,
Um selben anzuzünden.

Er stopfte fest sein Pfeifchen ein,
Und zog nach allen Kräften,

Das Flämmchen in die Pipp' hinein,
Noch murmelnd von Geschäften.

Ey was! — hier spuckt er räuspernd aus —
Das Land muß man verwalten:
Und endlich kam so viel heraus
Die Sache bleibt beym Alten.

Seitwärts da saß voll Schmutz und Koth
Der Schultheiß, lachte sehnlich.
Die Nase war wie Scharlach roth,
Der Wangen kupferähnlich.

Des Junkers Weibchen sprach kein Wort:
Sie stand ganz in der Ferne,
Und zählte bey dem Fenster dort
Am Firmament die Sterne.

Ich sah ihr's an der Stirne an,
Sie stirbt vor langer Weile,
Denn der Baron, ein dicker Mann,
War traurig, wie die Eule.

Mir ging des Weibchens Schicksal nah,
Ich suchte sie zu trösten.
Und fand bey meiner Seele da
Ein Weibchen von den besten.

Fromm war sie, edel, hold und gut,
Und wie die sanfte Taube
Ward dieses arme gute Blut
Dem Geitzigen zum Raube.

Man sah in ihrem sanften Blick,
Und las in ihrer Seele,
Ihr ganzes klägliches Geschick,
Und ihre Unglücksfälle.

O wie unglücklich bin ich nicht!
So sprach die fromme Schöne;
Der Mann! — ihn lieben ist nun Pflicht;
Und weinte eine Thräne.

Er liebte nie; er nahm mein Geld,
Und hinterging mich gräulich,

O Freund! wer mich für glücklich hält,
Der trüget sich abscheulich.

Tabak und Bier — Bier und Tabak,
Ist seine ganze Freude,
Und Fluchen, Schnarchen sein Geschmack;
Nun denken sie mein Leide.

Hier drückte sie mir sanft die Hand,
Und wandt' den Blick zur Erden;
Ich fühlte, daß sie es empfand,
Was heißt, betrogen werden.

Wie Blumen, die vom Nord verblüh'n,
Vom Kummer aufgerieben,
Sank dieses Weib zur Grube hin,
Erschaffen nur zum Lieben.

Ihr Mann, der sprach: O tröst sie Gott!
Und streckte seine Glieder.
Warf mit der Schaufel auf sie Koth,
Und nahm den Bierkrug wieder.

O Väter! hört, ich bitte euch,
Gebt Männer euren Kindern;
Macht keinen solchen Narrenstreich,
Und gebt sie solchen Rindern.

Wie kann ein solcher Grobian
Ein Mädchen glücklich machen?
Dumm ist er, wie ein Indian,
Und pöbelhaft zum Lachen.

Ein plumper Kerl hat ja kein Herz,
Laßt's euern Töchtern sagen.
Glaubt mir's, es ist gewiß kein Scherz,
Heirathet keinen Magen.

Erwin und Celie.

Erwin war arm. Als ein Knabe von sechs Jahren verlor er schon seine Eltern, und ward dem Elende preis gegeben. Die Frau von Berner, die zärtlichste Freundin von Erwins Mutter, nahm sich des unlücklichen Waisen an, und erzog ihn mit ihren Kindern.

Der Knabe war hoffnungsvoll; seine Fähigkeiten entwickelten sich mit den Jahren, und seine Seele ward so schön, als der Bau seines Körpers; ohne Hochmuth, ohne Niederträchtigkeit war Erwins Seele — — edel war er und gut.

Frau von Berner hatte eine Tochter, die Celie hieß. Die Bildung eines irdischen Engels war Celiens Bildung. Mit Verstand verband sie feines Gefühl, und Schönheit mit Herzensgüte. Man sah Celien nicht, ohne sie zu lieben, denn die sanfte Ruhe der Tugend breitete ihre Zierde an ihrer Stirne aus, und ihre Wangen waren einem Rosentempel gleich, der der Eingezogenheit geweiht ist. Celie, ganz geschaffen zur Liebe, suchte ein Herz, das ihrer würdig war. Lieben und geliebt werden, hielt sie für das größte Glück der Welt. Sie dankte dem Himmel nur darum für ihre Schönheit, damit sie durch selbe einem einzigen Sterblichen gefiel. Dieser Sterbliche war Erwin. Celie liebte ihn — ohne Vorwürfe ihres Herzens liebte sie ihn, denn Erwin war tugendhaft. Ihre Seele erröthete nicht bey diesen Gedanken; sie überließ sich ganz ihrer Empfindung. Ich liebe ein tugendhaftes Wesen, sagte Celie; meine Mutter stellte Erwin selbst zum Muster der Tugend ihrem Sohne vor, und keiner unserer Diener spricht Erwins Nahmen aus, daß nicht eine Thräne der Liebe sein Auge verläßt. O wie glücklich werde ich seyn, wenn auch Erwin mich liebt! Unsterbliche Gottheit! leite sein Herz, und errege gleiche Gefühle in seinem Busen! —

Ganz Natur, ganz Liebe war Celie. Sie hörte keine andere Stimme als die Stimme ihres Herzens, und glaubte, daß nur Erwin für sie geschaffen sey. Sie dachte nicht, daß Erwin arm und ohne Unterstützung war, und sie wußte noch nicht, daß die edelsten Gaben der Seele in den Augen der Pracht verschwinden. Erwin war auch ganz Leidenschaft; sein Herz hing ganz an Celien; er glaubte sich edler, er fühlte sich größer seit der Zeit als er Celien liebte. Seine Ehrfurcht war ganz seiner Liebe gleich; sein Blick war schüchtern; selten erhob sich sein Auge auf Celien; er zitterte, wenn er sie ansah; er ward bleich, wenn sie bey ihm vorüberging, und erröthete, wenn sie mit ihm sprach; alles dieß sagte Celien, wie sehr Erwin sie liebte. Herzen, die sich lieben, verstehen sich leicht einander, so verstanden sich Celie und Erwin.

Celiens Mutter beschäftigte sich mit dem großen Gedanken, das Glück ihrer Celie zu machen. Sie spürte die aufkeimende Leidenschaft zwischen Erwin und ihrer Tochter; allein sie sah sie für unbedeutend an, und glaubte nicht, daß ein Mädchen, so reich, wie Celie war, einen armen Menschen lieben könnte.

Erwin ward Offizier; sein Beruf forderte seine Entfernung, Celie weinte; aber Größe war in des Mädchens Seele, und ein sanftes Zulächeln sagte Erwin, wie sehr ihm Celie gut war. Erwin hoffte, ganz ihrer würdig, seine Celie wieder zu sehen. Diese Zeit durch will ich ganz ihre Liebe verdienen, so sagte sich Erwin, und voll edler Entschließung verließ er die Stadt, und eilte zu seinem Regimente. Ein einziger Kuß auf Celiens Hand war das Geschenk, welches Celie der Zärtlichkeit Erwins machte. Ehrfurchtsvoll drückte er lange diese Hand an seinen Mund, und sein Herz schien in diesem Augenblicke ganz auf seinen Lippen zu seyn. Erwin war nun von Celien entfernt; allein, Erwins Herz war immer bey seiner Geliebten; ihr Bild folgte ihm unabläßlich nach; sie war bey ihm im Gezelt, bey ihm in der Schlacht, und Muth und Tapferkeit war in Erwins Seele bey dem Gedanken seines Mädchens. Wenn er, ermüdet vom Kampfe, auf dem einsamen Hügel saß, und mit schauderndem Blicke das weite Feld übersah, das mit blutigen Leichen bedeckt war, wenn Gram sein Herz, und Elend seine Seele folterte, war die Erinnerung an Celien Trost für sein Herz, und Labsal für seine Seele. Endlich kam Erwin wieder zurück; an der

Seite seines Obersten, des tapfern Freyherrn von Moriz, sah er das erste Mahl seine Celie wieder. Sie ward die Zeit durch noch weit schöner, als sie damahls war, da Erwin sie verlies. Ihr Anstand, ihr ungezwungenes Wesen, ihr holder Blick erhöhte ihre Reitze, und vermehrte noch mehr Erwins Leidenschaft. Der Oberste sah das Mädchen, und ward in sie verliebt; er hörte, daß Celie reich sey, und schon war sein Entschluß gefaßt, sie zu heirathen. Erwin mußte des Obersten Vertrauter seyn, ihm entdeckte er seine Absicht. Erwin zitterte; Todtenbläße überzog seine Wangen; er fühlte nun, wie tief Celie in seinem Herzen war. Einsam schlich er herum in traurigen melancholischen Orten, und Thränen, die er für Celien weinte, waren Alles, was ihn tröstete. Celie, so sprach er oft mit sich selbst, wird in den Armen des Obersten glücklich seyn, er ist reich; er ist angesehen bey Hofe; was bin ich? — ein armer Bettler — ohne Glück, dem Schicksal preisgegeben — der nichts besitzt, als ein Herz, das Celien liebt.

Graf Moriz versäumte keine Gelegenheit, Celiens Mutter zu sprechen. Er entdeckte ihr seine Absicht auf ihre Tochter, und die Mutter versprach dem Obersten Celiens Hand. Sie dankte dem Himmel in ihrem Herzen für dieses unverhoffte Glück. Der Freyherr von Moriz war Inhaber eines Regiments, und besaß jährliche 40000 Gulden Einkünfte.

Die Frau von Berner ließ ihre Tochter rufen, und eröffnete ihr, daß Moriz sie heirathen wolle. Wie vom Donner getroffen, stand Celie da; die Rosen ihrer Wangen verblichen und Thränen rollten auf den pochenden Busen herunter. Celie liebte ihre Mutter, sah sie immer als ihre einzige Freundin an, und eröffnete mit einer seltenen Offenherzigkeit ihre ganze Seele. Ich liebe Erwin, sagte sie; er ist edel und gut, er liebt mich, und ohne ihn bin ich nicht glücklich. Die Frau von Berner sah, wie sehr Celie für Erwin fühlte. Sie wollte ihre Tochter nicht zur Verzweiflung treiben, und nahm nun ihre Zuflucht zur Verstellung. Es ist wahr, sagte sie, Erwin ist edel; aber er ist jung; weißt du wohl, ob er dir getreu ist? — wir

wollen ihn prüfen, Tochter! und wenn er deiner würdig ist, so sollst du seine Hand haben.

Celie war nun ganz glücklich; ihr tückeloses Herz kannte die Verstellung nicht. O ich werde meinen Erwin besitzen, rief sie; denn seine Liebe hält jede Prüfung aus. Nach wenigen Tagen kam Erwin zu Celiens Mutter. Braver Erwin! fing die Frau von Berner an, lieber Sohn! den ich erzog, der so viel, als mein Sohn ist, ich habe eine einzige Bitte an Dich, wirst Du mir sie wohl abschlagen?

Erwin. O meine Mutter! wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn mein Leben diese Bitte wäre? Wie gerne wollte ich es hingeben, um Ihnen zu beweisen, wie sehr Erwin Ihre Güte fühlt.

Fr. v. Berner. Es ist nicht Dein Leben, das ich begehre, aber doch etwas, das du vielleicht am Werth Deinem Leben gleich hältst. Gib mir das wieder, was Du mir genommen hast, gib mir das Herz meiner Tochter wieder! Sie liebt dich, und würde unglücklich seyn. Die besten Heirathsanträge biethen sich

an, ich bitte Dich, verlasse den Gedanken, sie zu besitzen, wenn Du je Dankbarkeit für mich hast.

Erwin war stumm; Thränen waren seine Sprache. Ich will eine Antwort, sagte die Frau von Berner, und nicht Thränen.

Erwin. Verzeihen Sie, liebe Mutter, den ersten Ausdrücken des Gefühles! Der Schmerz behauptet seine Rechte, und läßt sich nicht unterdrücken. O daß Celie glücklich seyn möchte! — glücklich so wie ich es wünsche. Ich liebte sie mehr als mein Leben; aber ich werde nie die Pflicht der Dankbarkeit vergessen, die ich ihrer Mutter schuldig bin. Ich will Celien nicht mehr sehen, aber nur das erlauben Sie mir, daß ich sie och beweinen darf.

Fr. v. B. Du bist meiner ganzen Achtung würdig, Sohn! Setze Dich daher, und schreibe an Celien, daß Du sie nicht mehr liebst, daß Du eine Andere anbethest.

Erwin. Ich soll schreiben, daß ich Celien nicht mehr liebe? — O nein! das kann ich nicht — das wäre eine Lüge, und Erwin hat nie eine Lüge gesagt.

Fr. v. B. Schreib, wenn je das wahr ist, dessen Du mich versicherteſt.

Erwin. Ich kann nicht. — Ich schwöre es Ihnen, ich will Celien nicht mehr sehen; ich will diese Stadt verlassen; einsam den Tod in einem Winkel aufsuchen, aber ihr es sagen, daß ich sie nicht liebe — — das kann Erwin nicht.

Fr. v. B. So geh, Undankbarer, und vergiß Alles, was du mir schuldig bist! Störe die Ruhe einer Familie, die dich wie ihr Kind aufnahm; raube die Tochter deiner Gutthäterin, und triumphire über die Thränen, die ihre Mutter vergießen wird.

Erwin. Gott! wie ungerecht sind Sie! der Himmel ist mein Zeuge, wie sehr ich gegen Sie Dankbarkeit fühle. Was hab ich Ihnen denn gethan? — Daß ich Celien liebe — ist das ein Verbrechen? — Ich entsage ihr ja —

Fr. v. B. Schreib!

Erwin. Gut! so setzen Sie den Brief auf. Schreiben Sie, was Sie wollen; — es ist mein Todes-Urtheil; ich will es unterzeichnen.

Die Frau von Berner setzte ein Abschiedsbillet an Celien auf; Erwin mußte es von Wort zu Wort abschreiben. Er schrieb, ohne zu wissen was; jeden Buchstaben verlöschte wieder eine Thräne, und seine zitternde Hand zeichnete kaum seinen Nahmen mehr aus. Celie erhielt dieses Billet, und ihre beleidigte Liebe wollte sich nun an Erwin rächen; sie entschloß sich, dem Obersten ihre Hand zu geben. Oefters besah sie dieses Billet. Die Hand zitterte, sagte sie, die dieses schrieb; Thränen verlöschten hier einige Buchstaben — Erwin! — solltest du wohl — aber wer gab mir es? meine Mutter — sie ist zu edel — sie wird mich nicht hintergehen. Erwin ist treulos. Warum läßt er sich nicht sehen? Warum? aber vielleicht kann er auch nicht — vielleicht — Gott im Himmel! was geht in meiner Seele vor! ich habe es nun ausgesprochen, daß ich Mo-

rizen die Hand gebe — kann meinen Ausspruch nicht mehr zurückrufen — o was wird aus Celien werden! —

Der Tag zur Hochzeit war bestimmt. Schon eilte Moriz an der Hand seiner Braut in die Kirche, schon war Alles zu diesem festlichen Auftritte bereitet. Erwin schlich sich, mit einem schlechten Kittel bedeckt, unter das Volk, und sah wie man Celien zum Altare führte. Er beobachtete sie genau. Traurig schien ihr Blick — umwölkt war ihre Stirne mit düsterm Gram — ihre Kniee sanken, als sie an die Stufen des Altars kam, und — Erwin! treuloser Erwin! rief sie noch aus, ehe sie dem Obersten die Hand gab. Erwin drang durch das Volk bis zum Altar. Du liebst mich, Celie rief er; und Erwin war dir nie treulos. Schwöre nicht falsch, weil ich noch lebe, — ohne Celien kann Erwin nicht seyn. Sey glücklich in des Gatten Armen, denn ich sterbe! — Hier stieß sich der Unglückliche den Dolch in die Brust, und Celiens Brautgewand ward mit Blut bespritzt; die Rosen welkten an ihren Busen, und Erwins Blut löschte die Hochzeitfackel aus, die am Altare loderte.

Erwin sank, und Moriz war wüthend. Ihr habt mich betrogen, schrie er, und wollte sich an Celien rächen: allein das Volk entriß ihm die Braut, die ohnmächtig in den Armen des Priesters lag, und brachte sie in das benachbarte Nonnenkloster. Von dort schrieb Celie diesen Brief an Moriz.

Herr Oberster!

Nach dem schrecklichen Auftritte, der mir heute begegnete, bleibt mir nichts übrig, als daß ich meine Tage in diesem Kloster verlebe, wo ich bin, und wo ich ungestört über meinen Erwin weinen kann. Ich habe Sie nicht betrügen wollen, Moriz! aber ich — Unglückliche! war die Betrogene. Sie werden vielleicht Alles erfahren. Vergessen Sie mich, und halten Sie mich Ihrer Achtung nicht werth, so halten Sie mich werth Ihres Mitleids.

Celie.

Celie an ihre Mutter!

Warum haben Sie mich so entsetzlich hintergangen? liebe Mutter! Gott möge es Ihnen verzeihen, wie Ihnen ihre Celie verzeiht. Sie haben nun keine Tochter mehr, und auch keinen Sohn: diesen deckt das Grab, und jene die Mauern dieses Klosters. Hier will ich weinen — weinen, wenn die Sonne aufgeht, und weinen, bis der erste Stern des Abends am Himmel glänzt. — Ich habe keine Bitte mehr an Sie, als nur die einzige: Bringen Sie es doch dahin, daß Erwins Grab nahe an dieses Kloster gebaut werde, daß meine Augen den Marmor noch sehen können, der ihn deckt, und daß meine Thränen noch den Ort netzen, wo er ruhet. Mit Freuden sehe ich hinunter ins Grab; dort werde ich meinen Erwin wieder finden, dort werden wir uns ungestört lieben können, dort sind keine Menschen, die uns trennen. Leben Sie wohl, und der Himmel gebe, daß Sie diesen Auftritt vergessen mögen — vergessen mögen, daß Sie eine Tochter hatten.

Ihre unglückliche
Celie.

Als Moriz gründliche Nachricht von Allem erhielt, wandte er Alles an, um Celien zu überreden, das Kloster zu verlassen: allein ihr Entschluß war gefaßt; sie war unbeweglich. Sie verließ ihre Zelle nie mehr. Mit schwarzen Leichentüchern ward ihr ganzes Gemach umhangen; kein Strahl der Sonne fiel mehr auf ihre abgehärmten Wangen. Eine düstere Lampe warf ihren traurigen Schein auf die Todtenbahre, in der sie lag. — Nur Wasser und Brod war ihre Nahrung; der Schmerz war ihr Freund, und Thränen ihre Vertrauten. Sie starb, und Erwin war ihr letztes Wort.

Die arme Frau von Berner verlebte die unglücklichsten Tage weit entfernt in einer einsamen Gegend. Da übersah sie oft mit düsterer Schwermuth die glücklichen Tage, die sie hätte verleben können, wenn sie nicht ihre Tochter ihrem Eigennutze aufgeopfert hätte

Nach Celiens Tode fand man verschiedene Trauerlieder auf ihrer Zelle, und ihre Freundinnen sangen sie noch oft in mondhellen Nächten auf Celiens Grab.

In des Grabes Nacht herrscht Wonne,
Wonne in des Todes Schooß.
Menschen! unter dieser Sonne
Ist nur Elend euer Loos.

Sinkt sie gleich zum Grabe nieder,
Trauert nicht um Celien
Celie, sie starb, um wieder
Ihren Erwin dort zu seh'n!

Grundsätze und Erfahrungen
zur
vorigen Geschichte.

Vergeblich würde man den Menschen sagen: wenn ihr gewollt hättet, so würde die Liebe euer größtes Glück ausmachen, so wie sie jetzt euer Unglück ist; sie würde eure übrigen Uebel lindern, statt sie zu vermehren, und der Segen der ganzen Natur seyn, statt ihr Tyrann zu seyn.

Die Liebe war nie die Ursache eines Uebels in der Welt, aber der Mißbrauch der Liebe; man hat den Balsam des Lebens in Gift verwandelt, ihm seine

Aufrichtigkeit, Einfachheit, seine Freyheit benommen, die sein Wesen bezeichnete.

Es gibt sehr wenig Menschen, die ein Herz haben, das wahrer Liebe fähig ist. Zu wahrer Liebe gehört eine sehr reine Seele, empfänglich wahren Gefühles.

Bey uns ist die Liebe nichts mehr als eine Krankheit, und zwar manchmahl die gefährlichste von allen. Sie war bey den Römern und Griechen auch nicht viel mehr: nur hatten sie geschicktere Aerzte; diese wußten sich des Paroxismus des Kranken zum Wohl des Staats zu bedienen.

Wahre Liebe ist das Glück des Lebens; sie lindert den Schmerz und verdoppelt das Vergnügen; macht die Tugend liebenswürdiger, ist das Bedürfniß schöner Seelen, und die Sympathie der ganzen Natur: allein diese Liebe findet man nur mehr in Büchern; auch wird sie in Opern gesungen, aber wir hören sie bloß singen, und haben es dahin gebracht, daß es beym Singen bleibt.

Unter Tausenden ist kaum eine Seele, die der Liebe fähig ist. Das, was wir Liebe nennen, ist Entweihung dieses Namens, ist nicht Liebe, ist Sinnlichkeit, thierischer Trieb, eigennützige Selbstliebe. Nur Engel lieben sich, und Menschenseelen, die auf der Stufenfolge der Wesen den Engeln am nächsten sind.

Der Mensch eilte erdichteten Hirngespinsten nach, und verließ die Einfalt der Natur; bezeichnetete ihre Grenzen, schmachtet an Ketten der Vorurtheile, die er sich selbst schmiedete, und wird sein eigener Henker, und der Henker Anderer.

Die Liebe hat viel Unheil in der Welt angerichtet, denn sie ist die heftigste der Leidenschaften, und die Menschen wußten ihr nicht zu begegnen.

Die Stufen der Liebe sind so wie die einer jeden Leidenschaft sehr verschieden. Sie steigt von der ersten Wunde, die die Eigenschaft der geliebten Person dem Herzen des Liebenden versetzte, oft langsamer, oft schneller von Stufe zu Stufe; die höchste derselben wird um so nachtheiliger, je höher sie ist.

Wahnwitz, Raserey, Selbstmord sind oft die Folgen einer unglücklichen Liebe; Hoffnungslosigkeit und Gram führen den Menschen dahin.

Man muß wahrhaft verliebte Personen, wenn man sie nicht ganz verderben will, wie Kranke behandeln. Die Heilungsart, die man bisher in der Welt anwendete, um Menschen von der Liebe zu heilen, war die ungeschickteste.

Du sollst mir Diesen oder Jenen nicht lieben, sagt der Vater: das heißt so viel, als einem Kranken sagen, ich will nicht, daß du heute das Fieber haben sollst, und der Kranke antwortet: nun ja, ich will das Fieber nicht haben, und stirbt im Paroxismus.

Man muß die Menschen als Menschen betrachten und wissen, wie die Leidenschaften auf die Seele, wie wie sie auf den Körper wirken, dann kann man den Kranken zur Genesung bringen.

Die Leidenschaften lassen sich nicht wechseln, wie die Kleider.

Gewalt und Furcht sind die ungeschicktesten Mittel, den Menschen von dieser Leidenschaft zu befreyen, denn die Leidenschaft der Liebe ist eine Seelenkrankheit, die ihre Stärke durch unsere Einbildung erhält, und je mehr diese gereizt wird, desto heftiger wird die Leidenschaft. Daher kommt es, daß die Liebe so erfinderisch ist, alle Hindernisse zu übersteigen. Die Seele einer wahrhaft verliebten Person ist nur mit dem Bilde ihres geliebten Gegenstandes beschäftigt; ihre Ideen fixiren sich nur auf ihn.

Väter! die ihr Kinder habt, und wenn diese eure Kinder lieben, und solche Personen unglücklicher Weise lieben, daß ihr aus vernünftigen Gründen ihre Liebe nicht billigen könnet, so suchet mit Klugheit eure Kinder von dieser Leidenschaft zu befreyen, denn sonst werdet ihr abscheuliches Unheil in der Menschheit bewirken. Ich will euch die Wege zeigen, wie ihr eure Kinder zurückführen könnt. Meine Mittel gründen sich in der Natur, in der Wesenheit der Sache.

Vor Allem suchet von Jugend auf die ersten Freunde eurer Kinder zu seyn. Wenn sie euch was anvertrau-

en, mißbrauchet ihr Vertrauen nicht. Wenn der Vater, oder die Mutter die ersten Vertrauten der aufkeimenden Leidenschaft ihrer Tochter sind, dann ist die Leidenschaft leicht im Keime zu ersticken, wenn sie unedel wäre. Allein sehr wenige Aeltern sind die Freunde ihrer Kinder, und dieses ist der erste und größte Fehler.

Ohne Ursache liebt kein Mensch. Die erste Ursache der Liebe sind entweder körperliche Reitze, oder gewisse Vorstellungen eines geistigen Vergnügens, das wir aus dem wirklichen oder eingebildeten Charakter einer Person wahrnehmen, oder wahrzunehmen glauben.

Die erste Ursache ist die Quelle bloßer sinnlicher Liebe; die zweyte die Quelle einer edlern.

Bloß sinnliche Liebe führet den Menschen zur Ausschweifung; sie erzeugt Wollüstlinge oder Messalinen. Die zweyte aber ist gefährlicher; sie erzeugt verliebte Schwärmerey, die, wenn sie Hindernisse findet, leicht in Wahnwitz und Raserey übergehen kann.

Bloß sinnliche Liebe wird sich nie in edlere verwandeln; aber edlere Liebe kann sich zur bloß sinnlichern Liebe herabsetzen.

Wenn deine Tochter oder dein Sohn liebt, guter Vater! so sey aufmerksam, ob Sinnlichkeit, oder höheres Gefühl die Ursache dieser Liebe ist: ist es Sinnlichkeit, so kannst du ein wohlerzogenes Kind bald zurückführen; auch hier, wenn Ausschweifung und Liederlichkeit sich einmischen würde, kannst du Härte und Schärfe gebrauchen. Liebt aber dein Sohn oder deine Tochter mit edlerem Gefühle, und der Gegenstand dieser Liebe ist so, daß Vernunft und Klugheit diese Liebe nicht gestatten können, so sey behutsam, oder dein Kind ist verloren. In diesem Falle studiere den Charakter deiner Kinder, und den des geliebten Gegenstandes; erfahre, welche die wahre Ursache der Entstehung dieser Liebe seyn mag.

Oft liebt eine Person, weil sie eine gewisse Vollkommenheit in einer andern wahrzunehmen glaubt, da doch die Person diese Vollkommenheit nicht hat, und diese Liebe ist Liebe der Einbildung. Sie verschwindet,

sobald man die liebende Person überzeugen kann, daß sie sich betrügt; allein diese Ueberzeugung muß mit Gelindigkeit, mit Klugheit geschehen. Ist die Vollkommenheit aber wirklich in der Person, und ist die Verstellung, die wir uns von selber machen, keine Täuschung unserer Einbildungskraft, sondern Wirklichkeit, dann kettet die Liebe die Menschen fest aneinander, und hier, wenn die Trennung nothwendig ist, ist sie äußerst hart.

In diesen Fällen muß man Menschen zu heilen suchen, wie Kranke. Gelindigkeit und Sanftmuth müssen die ersten Versuche seyn. Man muß dem Liebenden Zerstreuung verschaffen, ohne daß er es weiß, warum; alle Mittel anwenden, ihn von Einsamkeit abzuhalten. Kleine Reisen, abwechselnde Beschäftigungen sind auch im Stande, solche Wunden durch lange Zeit zu heilen; allein die Curart ist doch immer gefährlich. Oft scheint die Wunde geheilt zu seyn, und das Gift frißt tief im Eingeweide umher. Je schwächer in diesem Falle ein Mensch ist, je edler und gefühlvoller er erzogen ist, desto gefährlicher ist sein Zustand.

So war Erwin, so war Celie. Raserey ist der Einfall der Eltern, wenn sie ihre Kinder wider ihren Willen zwingen, sich zu verheirathen; die Folgen sind oft die traurigsten.

Wäre Moriz an Celiens Seite wohl glücklich gewesen? — O gewiß nicht! ihre Liebe für Erwin wäre nie erloschen; sie schlummerte nur, und wäre über kurz oder lang in ihrem Busen erwacht. O dann — welche trübe Wolken hätte jeder Tag über Morizens Scheitel gebracht! — Wie unglücklich wäre Celie gewesen! wie unglücklich vielleicht ihre Kinder!

O Eltern! scherzet nicht über diesen Punkt; es hängt die Glückseligkeit so vieler Menschen davon ab.

Freylich, in unsern Tagen haben wir von der Schwärmerey edler Liebe nicht viel zu besorgen. Das Geistige nimmt ab, das Materielle zu, und der höchste Grad gespannter Liebe ist bey den Meisten der höchste Grad der Sinnlichkeit.

S o m a r.

In Creta war es, wo Friede und Unschuld in jenen Gegenden wohnten; wo prachtlose Hütten die Hügel zierten, die sich am Ufer des Meeres erhoben. In dieser glücklichen Gegend lebte Samada, der weiseste der Sterblichen. Er war tugendhaft; in seinen Augen hatte die Pracht keinen Werth, der Reichthum verdiente keine Schätzung. Er kannte die Nichtigkeit menschlicher Größe, und zog die Geschenke der Einfalt der Natur dem Pomp der Höfe vor. Er verließ die prächtigen Palläste von Creta's Königen, und verweinte seine Tage in ländlicher Einsamkeit über den Verlust der zärtlichsten der Gattinnen.

Er hatte einen Sohn; dieser war Alles, was ihm seine Geliebte hinterließ; dieser war seine Hoffnung, seine Freude. Mit unnennbarer Herzenswonne sah Samada das aufkeimende Kind, sah die Tugend blühen in seiner unschuldigen, theilnehmenden Seele. Sieh, mein Sohn! sagte Samada, sieh diese niedrigen Hütten, die da um uns her liegen; der Stolz würdigt seine Blicke nicht vom prachtvollen Throne auf sie herab. Unglückliche Menschen sind nur ihre Bewohner, die, gedrückt unter der Last ihrer Armuth, seufzen. Die Götter, Somar! haben uns mit Gütern überhäuft, und sie geben uns die Geschenke des Glücks, um wohl zu thun.

So sprach Samada, und diese rührenden Worte drangen in das Innerste von Somars Seele. Thränen netzten sein Auge, und erhöhten die Schönheit seiner Wangen, worauf sich Unschuld und Güte mahlten.

Somars einzige Beschäftigung war wohl zu thun: in jedem Thale ertönte Samada's Nahme, und bey dem Dankaltare, den der Elende auf einem Grashügel bauete,

ward der gutthätige Somar genannt. Sein Vergnügen war so rein, wie seine Seele. Oft spielte er unter Rosengebüschen auf seiner Laute, und besang die Schönheiten der Natur, das Glück des Gerechten, der seine wohlthätige Hand gegen den Unglücklichen ausstreckt. Obwohl Somar am Hofe erzogen war, so war ihm doch die Natur viel reitzender, als die Pracht. Er liebte ländliche Unterhaltungen, weidete oft mit den Schäfern die Heerden seines Vaters, und freute sich in den grasvollen Thälern am kühlenden Bache an der Seite des frommen Landmanns. Da stützte er sein Haupt auf die ermüdeten Schultern des Arbeiters, und die Thränen, die aus seinen Augen floßen, verriethen sein Herz, wie es den Werth der Niedrigen fühlte.

Somar war in dem Alter, in dem die meisten der Menschen, verdorben durch die ansteckende Luft der Städte, das Opfer ihrer Leidenschaften werden. Unbemerkt ward er traurig und nachdenkend; dicke Wolken der Schwermuth deckten seine sonst heitere Stirne; kaum erschien die Morgenröthe am Himmel, so entfernte sich schon Somar von dem Hause seines Vaters, und kam

oft erst wieder zurück, als die Sonne schon hinter den Bergen war.

Samada beobachtete genau seinen Sohn. Somar seufzte, und traurig schlug er seine Augen zu Boden. Somar war nicht mehr so zutrauend gegen Samada, wie er sonst war. Samada beunruhigte sich; aber bald verschwand die Unruhe wieder aus seiner Seele, da er über Somars Herz nachdachte. Er flieht mich, so sagte er zu sich selbst, er ist zurückhaltend, das Joch der Leidenschaften wird seine Seele drücken. Ich will ihm die Geheimnisse seines Herzens nicht abzulocken suchen; er wird sein Unglück bald fühlen, wird bald erkennen, wie nothwendig ihm ein Freund ist. Ich kenne meinen Sohn; er wird in meine Arme eilen, denn wo findet er einen zärtlichern Freund als an Samada?

Somar.

(Fortsetzung.)

Es wurde Abend; die Heerden verließen die Weide, und eilten zurück in's Dorf. Der ermüdete Ackersmann ging seiner Hütte zu, und sehnte sich nach dem Armen der Ruhe: aber Samada sah seinen Sohn noch nicht. Zärtliche Sorgfalt marterte Samada's Seele; unruhig saß er unter der Linde, die sein Brust umschattete, und dachte an seinen Sohn. Es ward dunkler; allgemach breitete sich der Schleyer der Nacht über die Gegend; da kam Somar. Hastig eilte er herbey, und fiel mit ausgestreckten Armen um Samada's Hals. Röthe glühte auf seinen Wangen; er nahm die Hand seines Vaters in

die seinige, Thränen netzten sein Auge; er drückte sie an seine Lippen.

Samada war gerührt. O mein Sohn! fing er an, bin ich deines Zutrauens nicht mehr würdig? — Bey diesen Worten fiel Somar zu seines Vaters Füßen, und Seufzer erstickten seine Stimme. O mein Vater! schrie er aus, wie unglücklich bin ich! — Cleone wird nie die meine seyn, Setas ist ihr Geliebter — ihr Gemahl. Samada tröstete seinen Sohn, und brachte ihn dahin, daß er das Geheimniß seines Herzens in seinen Busen goß. Sie setzten sich auf einen Grashügel, und die Sterne leuchteten freundlich vom Himmel herab, als Somar so anfing:

Ich liebe — Ich liebe Polemons Tochter; Cleone ist ihr Nahme. Tugendhaft ist sie und schön. Sie fürchtet die Götter, und Cleone ist das einzige Mädchen, das mich glücklich machen könnte.

Ich hörte öfters, erwiederte Samada, von Polemon sprechen. Er soll gutthätig seyn, denn das Unglück

und die Armuth spricht von Polemon: aber sage mir, mein Sohn! wie wurdest du mit Cleonen bekannt?

Ich verirrte mich eines Tages dort in den weiten Fluren, und ging, in Gedanken vertieft, weit in die Thäler hinunter, die dort unterhalb dem Gebirge liegen. Am Gestade eines Baches saß das herrlichste Mädchen; Cleone saß da. Traurig war ihr Blick, und eine Thräne nach der andern floß aus ihrem Auge in die Quelle hinunter. Mitleid fühlte ich im Herzen; ich näherte mich dem Kinde, sah es an, und weinte mit. Junges Mädchen! sagte ich dazu, warum weinst du? Weine nicht, denn deine Thräne lockt auch die meinige aus dem Auge. Götter! erwiederte Cleone! ich bin sehr unglücklich. Es sind 12 Jahre, daß mein Vater Polemon seine ganze Familie verließ, und seit der Zeit in der weiten Welt herumwanderte. Da, als Polemon uns verließ, war ich noch sehr klein. Ich wußte noch nicht, was es heißt, einen Vater verlieren; aber jetzt fühle ich den Verlust. Meine Mutter weint täglich um Polemon, und erst gestern sagte sie mir: Cleone! vielleicht haben die Wellen des Meeres deinen Vater verschlungen, oder vielleicht verschmachtete er in einer sandigen Einöde.

Ich weinte mit Cleonen, aber Cleone weinte heftiger, als sie mich weinen sah. Ich verließ sie, kam wieder, theilte mit ihr ihren Kummer, machte ihren Gram zu meinem Gram; ich war glücklich, wenn ich Cleonen sah; unglücklich, wenn ich sie vermißte. Täglich besuchte ich diese Gegend, wo ich sie zum ersten Mahle sah. Die Stunden verschwanden mir zu schnell an ihrer Seite, die Sterne stiegen zu frühe für mich am Himmel empor, wenn ich bey diesem Mädchen war. Meine Sorge rührte Cleonen. Guter Junge! sagte sie mir jüngst, leichter wird mein Kummer, leichter meine Sorge, wenn du bey mir bist. O theuerster Vater! könnte ich dir sagen, mit welcher Zärtlichkeit mir Cleone von ihrer Mutter sprach! Ihre Ungezwungenheit, ihre Innigkeit — Alles — Alles entzückt mich an Cleonen. Ich kann ohne dieses Mädchen nicht mehr leben. Ich sagte es ihr; eine sanfte Röthe deckte bey meinem Geständnisse ihre Wangen; sie sah mich an, und drückte mir sanft die Hände. Heute, mein Vater! wollte ich Cleonen wieder sehen; aber — Gott im Himmel! was sah ich! — Ihre Augen schwammen in Thränen, die Haare waren zerstreut, Bläße deckte ihre Wangen,

Verzweiflung war auf ihrer Stirne. Cleone! Cleone! rief ich, was ist dir begegnet! — ich muß dich verlassen, sagte Cleone; ich liebe dich ja, ich liebe dich; aber Setas soll mein Gemahl seyn. Mein Vater bestimmte mir ihn. Dein Vater wollte es so, sagte mir meine Mutter, und sein Wille ist mir immer heilig. Wir müssen uns verlassen, Geliebter! so sagte sie, und heiß war die Thräne wie Glut, die meine eiskalten Lippen ihr von der Wange küßten. Cleone verließ mich, ich wollte ihr nach, aber meine Kräfte wichen; ich konnte ihr nicht folgen. Cleone, o mein Vater! ist für mich auf immer verloren! Tröste dich, sagte Samada, ich bin dein Freund, dein Vater. Ich nehme Antheil an deinem Kummer, und will dir rathen. Ich verwerfe deine Liebe nicht, denn sie gründet sich auf Unschuld und Tugend. Cleone muß ein gutes Mädchen seyn. Folge meinem Rathe; geh morgen zu ihrer Mutter; eröffne ihr dein ganzes Herz; sage ihr, wie sehr du Cleonen liebst, wie sehr sie dich wieder liebt, und sie wird Cleonen nicht zwingen, ihre Hand dem Setas zu geben, wenn sie ja ihre Tochter liebt. Ich will auch selbst zu ihrer Mutter, und für dich und Cleonen sprechen — glaube

mir, wenn es der Götter Wille ist, so wirst du nicht unglücklich seyn, Somar.

O ja, mein Vater! erwiederte Somar, ich will mich zu ihren Füßen werfen; sie wird Cleonen nicht unglücklich machen; sie wird mich nicht von sich stoßen, meine Thränen werden sie rühren, und Cleone wird mein seyn. O geliebtes Mädchen! wie glücklich werde ich an deiner Seite seyn! O bester Vater! dich zu lieben, dir deine Tage angenehm zu machen, wird die Beschäftigung unsers ganzen Lebens seyn.

Mit Ungeduld erwartete Somar die Morgenröthe. Hoffnung und Furcht war in seiner Seele. Schlaflos lag er auf seinem Ruhebette, und erwartete den Frühgesang der Morgenlerche. Der Tag graute an den Gipfeln der Berge, die Nacht floh in die schwarzen Thäler hinunter; Somar durchlief schon die Fluren, und der Fußsteig, den er betrat, führte ihn bis ans Ufer des Meeres. Da verweilte er, und betrachtete das majestätische Bild der aufgehenden Sonne. Er sah die Tausende der Strahlen, die auf dem Wasser funkelten, angenehm säuselte die Luft von der weiten Fläche

her, und das reinste Feuer zitterte auf jeder sich bewegenden Woge.

Noch war Somars Blick mit dieser herrlichen Szene beschäftigt, als er verschiedene Stücke eines gescheiterten Schiffes am Ufer sah. Ein Unglücklicher rang mit den Wellen und dem Tode, und hatte keine andere Stütze als einen zertrümmerten Mastbaum, um den sich seine schwachen Arme schlangen. Somar sah ihn, und ohne sich viel zu besinnen, sprang er in die Fluth, und rettete den Unglücklichen. Somar sah keine Gefahr: die Hoffnung, einen Menschen zu retten, übertäubte die Stimme der Selbsterhaltung; er brachte den armen Greis ins Trockene, und die Götter segneten sein Unternehmen. Der Mann hatte ein sehr ehrwürdiges Ansehen; die Gefahr des Todes verdrängte die Heiterkeit seiner Seele nicht; sein Blick war sanft, und Größe lag in den Furchen, die das Alter in seine Stirne grub. Er umarmte seinen Erretter. Junger Mann! sagte er, daß die Götter deine Tugend belohnen möchten! — dann sah er um sich, und Freudenthänen weinte sein Auge. Ich sehe dich endlich wieder, liebes Vaterland, sehe dich wieder, geliebtes Creta, wo der weise Minos

seine Gesetze gab; dort sehe ich den hohen Gipfel des Ida, wo Jupiter erzogen ward.

Somar theilte die Freude mit dem Fremden, und sein Herz, ohne zu wissen, warum, nahm den wärmsten Antheil an jedem Worte, welches er aussprach. Somar vergaß selbst in diesem Augenblicke die Liebe, und ihn beschäftigte nichts als die Gastfreyheit. O komm, würdiger Greis! sagte Somar, komm in die Hütte meines Vaters! Sie ist nicht weit von hier; komm und ruhe aus! Der Alte stützte sich auf Somars Schultern, und Somar führte ihn seiner Wohnung zu.

Samada sah seinen Sohn mit einem Fremdlinge zurückkehren; er eilte ihnen entgegen, und vernahm, wie Somar den Greis dem nahen Verderben entzog. Freude strömte aus Samada's Auge. Wenn du Vater bist, sagte er zu dem Fremden, so nimm Theil an meiner Freude; der Jüngling, der dich rettete, ist mein Sohn.

Der Fremde wurde in Samada's Wohnung geführt. Die Diener erwarteten ihn; reine Kleider wurden ihm gegeben, und erfrischende Früchte zur Labung. O meine Freunde! so sprach der Alte, wie glücklich bin ich doch wieder! O mit welcher Wonne werde ich meine Gattin, meine Tochter wieder umarmen. Ich Thörichter! das Glück war in meiner Hütte, und ich wollte es unter einem fremden Himmelsstriche suchen.

Diese Worte erweckten Samada's Neugierde; er drang in den Fremden, daß er ihm seine Lebensgeschichte erzählen möchte; und der Greis weigerte sich auch nicht: Ich bin, so fuhr er fort, in Creta geboren. In seliger Ruhe pflügte ich den Strich Landes, den mir mein Vater hinterließ. Eine Gattin, die schön und tugendhaft war, versüßte mir die Freuden des Lebens; eine Tochter, die nur erst meinen Nahmen stammelte, war die Wonne meiner Tage. Ich war gut, und theilte den Reichthum, den mir mein Vater hinterließ, mit den Armen; allein bey allen dem war ich doch nicht glücklich, denn mir fehlte die Weisheit. Eine heftige Unruhe martete meinen Geist; eitle Wünsche erfüllten meine Seele, und ich schuf mir Schattenbilder einer glänzen=

den Zukunft. Einst wandelte ich am Ufer des Meeres; meine Einbildung erhitzte sich bey dem Anblicke der großen Gebäude, die da auf den Wogen daherschwammen. Ich sagte zu mir selbst: was will diese kleine Insel gegen den Raum der großen Welt sagen? dieses Erdrund ist mit tausend Völkern belebt: ich wollte sie kennen lernen, und entschloß mich, zu reisen. Vergebens floßen die Thränen meiner Gattin; vergebens streckte mein Kind seine kleinen Arme nach mir aus. Bald dachte ich sie wieder zu sehen, und vertraute mich der Untreue der Wellen: aber bald sah ich meine Thorheit ein; sah, daß das Menschenglück nur in unserm Herzen liegt, und daß nur Einfalt und Natur es uns geben können. Ich lernte durch traurige Erfahrungen die Menschen kennen, und beweinte meine Thorheit. Ich eilte zurück; aber an Cretas Ufern scheiterte mein Schiff, und ohne dich, guter Jüngling! würde ich nie den Boden meines Vaterlandes wieder betreten haben. Ich sah die Welt, und war unter Tausenden von Menschen wie auf einer Insel; Niemand nahm Antheil an meinem Schicksale. Hätte die Parze je den Faden meines Lebens abgeschnitten, so hätte keine freundschaftliche Hand mein Auge geschlossen: keine Thräne eines Freundes hätte

meinen Grabhügel benetzt. Noch erinnere ich mich des traurigen Tages meiner Abreise; noch sehe ich die unschuldigen Liebkosungen meines Kindes; noch sehe ich die Thräne, die auf der blassen Wange meiner Gattin zitterte, und die mir Alles vorher sagte, was ich Kurzsichtiger nicht einsah. O meine Freunde! wie viele Vorwürfe hat sich mein Herz nicht über seine Unbesonnenheit gemacht! Habt ihr nie von Polemon reden gehört? Kennt ihr Cleone, meine Tochter nicht?

Du bist Polemon? rief Somar aus, du Polemon, Cleonens Vater — der Vater meiner Cleone! — — Samada lächelte, und erzählte dem alten Polemon Somars Liebesgeschichte. Polemon weinte, als er von dem zärtlichen Gefühle seiner Tochter sprechen hörte; aber bald breitete sich ein tiefer Ernst auf seiner Stirne aus; er schien tiefsinnig zu seyn, sein Geist arbeitete, versenkt in Gedanken; er nahm Somars Hand. Mein Freund! sagte er, ich bin dir das Leben schuldig; nie werde ich es vergessen, nie werde ich mich der Schuld entledigen können, die ich gegen dich habe; aber du kennst die Tugend, du weißt, daß sie auch Aufopferung fordert, höre mich, und sey mein Richter!

Somar hörte; sein Herz zitterte, und heftig pochte es in seinem Busen. Setas, so setzte Polemon seine Rede fort, ist mein Freund. Von der ersten Kindheit an ward er mit mir erzogen; allein das Erbtheil, welches sein war, war unbedeutend. Er war arm, und hatte viele Kinder. Am Rande des Grabes habe ich meine Tochter einem seiner Söhne versprochen, und er dankte mir noch mit einem feurigen Kusse, ehe er starb. Sein Sohn wird nun erwachsen seyn; kann ich wohl mein Wort brechen? — Urtheilt, ich bitte euch, und bedauert mich.

Samada schwieg, und Somar sah zur Erde. Scharlachröthe deckte seine Wangen, und sein Herz schlug so heftig, daß sich das Kleid bewegte, das um Somars Busen hing. Polemon wandte seinen Blick von dem Leidenden ab, und man sah, daß seine Seele nicht minder unruhig war.

Somar.

Beschluß.

Mit Ungeduld verließ Polemon Samada's Haus, und konnte kaum den Augenblick mehr erwarten, seine Familie wieder zu sehen. Komm mit mir, mein Freund! sagte er zu Somar! sey mein Führer, und horche auf die Stimme der Tugend; diese ist dir werth, denn dein Herz gab schon Beweise, wie hoch du sie achtest. Somar folgte dem alten Polemon, und sie stiegen bereits den Hügel hinunter, hinter welchem Polemons Wohnung lag. Somar hatte seinen Blick zur Erde geheftet, und dachte über Polemons Worte nach. Liebe und Tugend kämpften in seiner leidenden Seele. Bald bewunderte er Polemons Güte; bald aber trat Verzweiflung wieder

in sein Herz, wenn er das Ideal seiner Glückseligkeit überdachte, die er an Cleonens Seite zu genießen hoffte. Sein Muth sank bey diesem Gedanken; sein Herz hörte keine andere Stimme mehr, als die Stimme der Liebe. Polemon kam seiner Hütte immer näher; schon sah er die Pappelbäume, die sich über das Dach wölbten, das seine Gattin und seine Tochter verschloß. Sein Herz schlug heftig. Einige Schritte von ihm entfernt stand noch seines Vaters Grab; Moos und Epheu deckten es, und dunkle Cypressen breiteten ihren Schatten um den Marmor. Die Einfalt der Inschrift sagte dem Wanderer, daß der Mann fromm und gut war, dessen Gebeine hier moderten. Polemon warf sich zur Erde, und netzte mit Thränen der Liebe das Grabmahl. O mein Vater! rief er aus, o du! dessen zärtliche Sorgen die Tage meiner Kindheit bildeten, nimm dieses Opfer meines Gefühls zum Andenken meiner Liebe. Wenn ich je etwas Edles gethan habe, wenn ich je eine Thräne aus dem Auge des Elendes trocknete, so bin ich deinem Beyspiele diese That schuldig. Die Erinnerung an deine Güte war immer meinem Herzen heilig, und in den Herzen der Armen sind noch deine Wohlthaten eingegraben, die deine Güte verkündigen. Nach diesen Wor-

ten wandte sich Polemon gegen den guten Somar. Freund, sagte er, dieses Grabmahl hat Lamon der Asche meines Vaters gebauet — Lamon, der meinen Vater einst unversöhnlich haßte; allein Lamon ward durch Unglück arm, und mein Vater eilte hin, und theilte seine Heerden mit ihm, und entriß ihn dem Elende: Lamon war gerührt, sehnte sich aus, und ward sein Freund. Somar hörte der Erzählung Polemons mit jenem edlen Enthusiasmus zu, den nur der Tugendhafte kennt, und sein Herz fühlte sich stärker, er entschloß sich der Tugend seine Cleone aufzuopfern.

Nun waren sie an Polemons Hause. Ein Mädchen, schön wie die Blume im Frühjahre, heftete ihren Blick auf Polemon. Die Natur sprach — selten betrügen ihre Ahnungen. Sie ist's! Cleone, deine Tochter: Polemon! rief Somar. Schon ist Cleone in Polemons Armen; dieser zärtliche Vater benetzte sie mit seinen Thränen. O meine Tochter! das war Alles, was er sprechen konnte. Cleone entriß sich den zärtlichen Umarmungen ihres Vaters; ungeduldig eilte sie zu ihrer Mutter, Polemons Rückkunft zu verkündigen.

Schon sprach das ganze Dorf von Polemon; der Ackersmann verließ seinen Pflug, der Schäfer die Heerde; Polemons Gattin lag in seinen Armen; dort standen Polemons Freunde, da Cleone, seine Tochter, die zärtlich seine Hände küßte. Aus jedem Auge leuchtete die Freude; nur Somar war traurig und niedergeschlagen. In seinen Augen hatte Cleone neue Reize; die Freude erhöhte die Schönheit ihrer Wangen, die Liebe gegen Polemon die Güte ihres Blickes. Somar seufzte, und tief im Herzen fühlte er die Größe von Cleonens Verlust.

Während der Zeit, als Polemon die Freude ganz genoß, entfernte sich Somar, und stützte sein gedankenvolles Haupt an einen Baum. Da blickte er von weitem auf Polemons Wohnung hin. O glücklicher Setas! rief er aus, ich hasse dich nicht, aber ich beneide dich um Cleonen. Als er so sprach, hörte er in der Ferne das Geschrey von Unglücklichen. Er eilte nach dem Orte hin, und es war Setas Wohnung. Unbarmherzige Gläubiger umringten seine Hütte, und forderten ihre Bezahlung. Vergebens warf sich die arme Mutter zu ihren Füßen; vergebens schrie sie: verschonet meine

Kinder! — Die Familie war dem Untergange nahe; da trat der junge Setas hervor. Unbarmherzige! rief er, schonet meine arme Mutter, und nehmt mich; ich will euch als Sklave dienen, bis unsere Schulden bezahlt sind. Heute wäre ich Cleonens Bräutigam gewesen: aber ihr Grausamen! ich will euer Sklave seyn, wenn ihr nur meine Mutter schonet. Setas arme Mutter hing an dem Halse ihres Sohnes, und nichts glich dieser Scene. Somars Herz ward gerührt. Ihr Barbaren, sagte er zu den Gläubigern, wer gibt euch das Recht, Menschen so zu mißhandeln? Haltet, Gefühllose! schonet diese Familie! Dort auf der Ebene weiden meine beträchtlichen Heerden; ich gebe euch die Hälfte, um Setas Schulden zu bezahlen. So sprach Somar, und Setas fiel zu Somars Füßen. Thränen hemmten den Ausdruck des Dankes, und Seufzer erstickten die Sprache des Gefühls. Somar entzog sich aber geschwind, und wollte sich nicht mit Dank lohnen lassen; er eilte zurück zu seinem Vater. Samada sah die Freude aus Somars Augen strahlen. Bist du glücklich? rief er: ist Cleone dein? — O mein Vater, erwiederte Somar, ich bin deiner würdig. Ich habe Cleonen der Tugend wegen entsagt,

und Setas ist glücklich. Somar erzählte den Zufall, und Samada streckte seine Arme zum Himmel aus, und dankte den Göttern, daß sie ihm einen Sohn gaben, wie Somar war. O möchte er, so rief Samada, o möchte der Himmel ihn lange erhalten, und ihm Kinder geben, die ihm gleichen! — —

Somar war ruhig, das Bewußtseyn der Tugend war ein Trost; er dachte oft an Cleonen, weinte oft, tröstete sich aber wieder mit Setas Glück. So vergingen drey Tage, als am vierten eine Menge von Schäfern und ländlichem Volke Somars Wohnung umringten. Es war Polemon, Cleone war an Setas Seite; Blumenkränze prangten in ihren Haaren, und sie glich einer Grazie, die so eben Jupiters Wohnung verließ. Somar erblickte sie, und die Heftigkeit der Liebe erwachte in seinem Herzen. Grausame! rief er; habe ich das um euch verdient? Seyd glücklich, aber martert mich nicht mehr durch Cleonens Anblick. — Da wollte er fliehen, aber Polemon eilte ihm nach. Cleone ist dein, rief er; sie liebt dich, und Setas tritt sie dir ab, gutthätiger Jüngling!

Somar konnte sich kaum fassen, es war, als träumte er; sein Blick sah erstaunt nach Cleonen. Polemon führte sie in seine Arme. Du bist mein, rief Somar, Cleone, du bist mein! bist du mein! ist es kein Traum? keine Täuschung? — — Erhohle dich, sagte Samada, der Himmel läßt nie die Tugend ohne Lohn. Somar kam zu sich; er umarmte Cleone, umarmte ihren Vater, er umarmte den guten Seras. Alles freute sich über Somars Glück. Der Himmel segnete diese Guten; sie lebten lange, thaten Gutes, und waren glücklich.

Grundsätze und Erfahrungen.

Das wahre Glück des Menschen liegt in uns selbst.

Wahres Glück ist das, was uns kein Zufall rauben kann.

Jeder Mensch will glücklich seyn, aber sehr wenige kennen das Glück, daher das Elend der Menschheit.

Wir schätzen immer andere Menschen glücklicher als wir sind, und da wir immer wünschen, so vergessen wir zu genießen.

Nur das Gegenwärtige ist in unserer Macht; vergebens sorgen wir für die Zukunft; vergebens kränken wir uns über das Vergangene.

Die Erinnerung an das Vergangene, und der Gedanke an die Zukunft lassen uns das Gegenwärtige nicht genießen.

Der Weise sieht in stiller Ruhe auf das Vergangene zurück; er erwartet mit Stärke der Seele die Zukunft, und genießt mit Klugheit das Gegenwärtige.

Der Mensch ist darum meistentheils unglücklich, weil er das Glück außer sich suchet. Er gründet seine Seligkeit auf Güter, die nicht in seiner Macht stehen, und die der Veränderung unterworfen sind; daher sein Unglück.

Der Weise sucht das Glück in seinem Herzen, und dieses Glück kann ihm Niemand entreißen.

Der Weise genießt die Güter des Lebens, ohne daß sein Glück an dem Genuße hängt. Vermissen und entbehren können, ist seine Wissenschaft.

Der Mensch, der in der Welt glücklich seyn will, muß die Welt kennen: er muß mit dem Unglücke so bekannt seyn, als mit dem Glücke. Heitere Tage müssen ihn nicht übermüthig, und trübe nicht verzweiflungsvoll machen.

Wer ruhig und glücklich seyn will, der muß in der Welt nichts erwarten: er muß Gutes thun, und auf keinen Dank hoffen; er muß sich auf jeden Unfall täglich rüsten, dann kömmt er ihm nicht unerwartet.

Der Mensch schätzt immer einen andern glücklicher als er selbst ist, und daher die Unzufriedenheit mit seinem Stande.

Man beneidet den Andern öfters nur um den Schein des Glückes, nicht um das Glück selbst, denn dieses ist sehr selten unter den Menschen.

Jeder Mensch hat seine Bürde, der Große, wie der Kleine, und dem Reichen, dem Mächtigen fehlt oft nichts, um glücklich zu seyn, als er selbst.

Der Elephant fühlt den Schmerz wie die Mücke; jener bedarf einen großen Platz zu seinem Ruhebette, diese den kleinsten. Raum und Größe verändern wenig in der Natur der Wesen: Geschöpf bleibt immer Geschöpf, ob es ein Elephant oder eine Mücke ist.

Der König hat seine Bedürfnisse auf dem Throne, wie der Bettler in der Hütte: Der König kann im Purpur elend, und der Bettler in Lumpen glücklich seyn.

Der Mensch braucht wenig zu seinem Glücke. Die Natur gibt ihm Alles; aber der Mensch raubte sich selbst, was ihm die Natur gab; daher ist der ein Weiser, der sich der Natur nähert.

Der Mensch ist in jedem Lande Mensch; Clima und Gegend modificiren, aber ändern ihn nicht.

Tausendfältig ist die Modifikation, aber der Mensch bleibt immer Mensch: nur ist er es hier weniger, dort mehr.

Wer glücklich seyn will, muß das Glück kennen: es besteht in der Ruhe der Leidenschaften, in einer sanften Stille des Herzens, in dem Bewußtseyn der Tugend.

Der Mensch muß wissen, daß die Welt nur der Ort der Prüfung ist; daß man hier durchreiset, und nicht, daß man hier verweilet.

Wir sind alle Wanderer, alle berufen, in eine weit seligere Gegend zu reisen. Die Wege sind tausendfältig dahin; Einer kömmt früher, der Andere später ans Ziel. Dieser wählt einen bequemern Weg, jener einen härtern, dieser verirrt sich gar, und der verschwendet die Zeit seiner Wanderschaft. Wer glücklich seyn will, der nehme die Tugend zur Reisegefährtin, und sicher kommt er an den Ort, wohin ihn die Gottheit berufen hat.

Nazar.

Eine morgenländische Erzählung.

In der Ebene von Diabeck, in der arabischen Türkey, lebte Tachel, ein alter Kalender. Das Volk ehrte ihn als einen frommen Mann. Man sagte, er wäre einst am Hofe gewesen, und sein Herz hätte die Einsamkeit dem prachtvollen Leben vorgezogen.

Tachel war selten für die Menschen sichtbar; er verließ wenig seine Einsiedeley, und verlebte die Tage seines Lebens in süßen Betrachtungen. Nur schöpfte er manchmal freye Luft am Abend, und wandelte an dem Gestade des Tigerflusses umher, wenn die Sonne allgemach den Horizont verließ.

Dort wo sich der Tiger mit dem Euphrat vereint, und sich in den Busen von Balsora stürzt, dort war einst Tachel, und sah an dem Ufer des Flusses ein hülfloses Kind, das seine Arme nach Tachel ausstreckte. Erbarmen rührte sein Herz; er zerriß sein Kleid, hüllte das nackte Geschöpf ein, und trug es mit sich in seine Hütte. Liebvoll war der Knab, den Tachel fand. Er erzog ihn, und nannte ihn Nazar.

Nazar.

Eine morgenländische Erzählung.

Fortsetzung.

Abgesondert von allen Menschen, erwuchs also Nazar unter Tachels Obsorge. Tachel flößte ihm Grundsätze der Tugend ein, und suchte ihn zu einem guten Menschen zu bilden. Ich lebe seit 30 Jahren, sagte einst der Kalender zu Nazar, ich lebe seit 30 Jahren in dieser Einöde. Die Lüge und Verläumdung am Hofe waren Ursache, daß ich ihn verließ, und daß ich lieber das Krokodill als den Menschen zu meinen Gesellschafter wählte. Wenn du glücklich seyn willst, Sohn! so verlebe deine Tage in der Hütte, die ich dir hinterlasse. Dieses schlechte Dach schützt dich vor den Unfällen der

Witterung, dieser kleine Garten schenkt deiner arbeitsamen Hand so viele Früchte, daß du deinen Hunger stillen kannst, und die Quelle dort löschet deinen Durst. Der Mensch hat wenig Bedürfnisse, er ist glücklich, so lange er wenige kennt, und wird unglücklich, sobald er mehrere kennen lernt. Vor Allem liebe die Wahrheit, denn das schändlichste in der Natur ist die Lüge. Die Götter hassen sie, und Fluch der Menschheit trifft den, der ihr vertraut ist. Sollten die Götter dich je dieser Einöde entreißen; sollte es ihr Wille seyn, daß du einst eine andere Bestimmung von ihnen erhältst, o Sohn! so verdränge nie die Wahrheit aus deinem Herzen; rede mit Offenherzigkeit und Muth, und hasse die Verstellung. Weder Eigennutz, noch Ansehen, Nazar! soll dich je bewegen, eine Lüge zu sagen: sey immer aufrichtig und rede die Wahrheit, und wenn es dich auch dein Leben kosten sollte. So sprach Tachel, und mit großen goldenen Buchstaben war der Nahme der Wahrheit auf jeder Wand seiner Wohnung geschrieben. Es schien, als wollte der alte Kalender, der zu schwach und zu furchtsam war, die Wahrheit selbst zu sagen, aus dem armen Nazar einen Zögling der Offenherzigkeit bilden, der mit der Zeit ihn wegen seiner Schüchternheit rächen sollte.

Oft führte Tachel den Jüngling aufs hohe Gebirg. Er zeigte ihm dort die aufgehende Sonne; das prächtige Gestirn, das der herumwandernde Parsis in Ehrfurcht anbethet. Die Massa des Lichts, das in seinem reinsten Glanze die Felder Syriens erleuchtet, mein Sohn! schrie er dort aus, erhebe dein geblendetes Aug; sieh, und bewundere! — Bilde dir ein, in dem prächtigen Bilde der Sonne die Seele eines Wahrheitliebenden zu sehen. Wenn der Geist der Wahrheit getreu ist, so glänzt er in den Augen des Ewigen, wie dieser Mittelpunkt des Feuers, dessen Bewegungen und Lauf der Unerschaffene leitet, und den er mit seiner Majestät bekleidet hat.

So wußte der Kalender jeden Gegenstand der Natur für Nazar zu benutzen. Bald nahm er den rauschenden Bach, bald das lächelnde Feld, und bald die blühende Rose zum Sinnbild der Wahrheit.

Der giftige Stachel des kriechenden Insekts, der giftige Hauch zerstörender Winde waren Tachels Gemälde, unter denen er dem jungen Nazar die Lüge und die Verstellung abzeichnete. Es gelang ihm auch;

Nazars Herz haßte unversöhnlich die Lüge. Tachel war vor Freude außer sich. So duften, sagte er, in dem glücklichen Arabien die Balsamgerüche der aufkeimenden Blumen um die Gegend von Adem, und verherrlichen dieses irdische Eden. Traurig war aber die Täuschung des Kalenders; seine Aussichten verwandelten sich in Tod und Verderben.

Nazar verließ kaum die ersten Jahre der Kindheit, als Albufamars Grausamkeiten, der diese Gegend beherrschte, auch zu seinen Ohren kamen. Er schauderte vor der Erzählung zurück, und fluchte den Fluch der Menschheit über den Grausamen. Nazar war bey dem alten Kalender im Garten, stützte sein Haupt traurig an einen Baum, und weinte heiße Thränen. Tachel tröstete ihn; aber sie hoben ihre Hände gen Himmel, und betheten Fluch herab von den Höhen des Olymp über Albufamars Haupt. Verfinstere, Herr! rief Tachel, die Farbe seines Gesichts, verkürze seine Lebenstage, und sein Blut fließe, wie ein Bach von den Höhen Asiens fließet. So und Mehreres fluchte Tachel über Albufamar. Er glaubte von Niemand behorcht zu werden, und lag ruhig die Nacht über in seiner

Hütte. Der Morgen grauete noch kaum, als Albufamar mit entblößtem Schwerte in Tachels Hütte trat. Tödtend war sein Blick; zerstörend sein Auge. Du hast mir geflucht, sprach er zum Kalender, man hat dich behorcht, du mußt sterben. Tachel zitterte, und er, der Mann, der die Wahrheit lehrte, war zum ersten Mahl ein Lügner. Er warf sich zu Boden. Daß mich die Sonne nimmer bescheine, sprach er, daß mir der Tag zur Nacht, und das Licht zur Finsterniß werde, Herr, wenn ich je dir geflucht habe! Der ist ein abscheulicher Lügner, der dir das hinterbrachte. Wie würde Tachel je dir fluchen können? Du bist ja bekannt, daß du Güte und Liebe bist. Gestern habe ich um die Zerstörung von Albufamars Feinden gebeten, und ein Bösewicht muß meine Worte verdreht haben. So sprach Tachel, legte kreuzweise die Hände auf seine Brust, und neigte sich tief zur Erde. Albufamar zauderte, und war unschließig, was er thun, was er glauben sollte. Er sah nach Nazar, und der Jüngling lächelte. Was lachst du Knabe? sprach er. Ich lache, erwiederte Nazar, weil dich der Kalender betrog. Du bist ein Abschaum der Menschheit. Ja wir haben dir geflucht, und ich fluche dir heute noch. Daß

der Himmel unsere Flüche über dein Haupt wahr machen möchte! so sprach Nazar, und Tachel sank schon todt zur Erde, ermordet von Albufamars Hand. Nazar trat dem Tirannen näher; jetzt morde auch mich, schrie er — denn ich habe dir auch geflucht, und ich will eher sterben, als eine Lüge sagen. Jüngling! sagte Albufamar, du fürchtest den Tod nicht. Sage, was ist die Ursache deines Muthes. Ich kann dich nicht betrügen, erwiederte Nazar; ich hasse in der Welt nichts so sehr, als die Lüge, ich hasse dich. Und warum? fuhr Albufamar fort.

Nazar. Weil du ein Tyrann bist, und weil deine Höflinge Bösewichter sind.

Albufamars Bedeckung drang bey diesen Worten auf den freymüthigen Nazar ein; er wäre auch ein Opfer des Todes gewesen, wenn nicht Albufamar ihrer Wuth Einhalt gethan hätte. Schonet diesen Jüngling! rief er seiner Leibwache zu, er gefällt mir. Seine Freymüthigkeit hat einen Werth in meinen Augen. Er soll mit mir nach Hofe. Wie ist dein Nahme?

Nazar. Ich heiße Nazar.

Albuf. So komm mit mir, Nazar! und erkenne an Albufamar deinen Beschützer, deinen Freund: aber sey immer aufrichtig, und rede immer die Wahrheit.

Nun war Nazar am Hofe, an jenem Orte, wo der Wahrheit so selten der Zutritt vergönnt wird. Umrungen von Höflingen und Schmeichlern, war er da wie eine ausländische Pflanze; bewundert, nicht wegen der Größe seines Herzens, sondern wegen seiner Seltenheit. Seit Jahrtausenden ist die Wahrheit immer aus den Palläften verbannt, und man hasset den Priester, der ihr Opfer bringt, und verlacht den als einen Thoren, der ihr anhängt. Nazar war aber seinen Grundsätzen getreu, und er, vielleicht der größte Philosoph an Albufamars Hofe, war in den Augen der Höflinge nichts bessers, als ein Hofnarr. Albufamar war immer grausam, immer unmenschlich — Nazar sagte ihm täglich derbe Wahrheiten ins Gesicht; allein der Bassa besserte sich nicht; er lachte über Nazars ungeheuchelten freyen Muth, und bewahrte ihn auf wie ein seltenes Thier in seiner Menagerie, das fremd und fürchterlich

ist, aber keinen andern Werth hat, als daß man es der Seltenheit wegen aufbehält.

Eines Tages sagte Nazar zu dem Bassa: Siehst du denn nicht, daß die Leute alle, die dich umringen, deine Freunde nicht sind? fühlst du denn nicht, daß jedes Wort, das sie dir sagen, eine Lüge ist, und kennst du denn nicht, daß die Triebfeder aller ihrer Handlungen nur sie selbst sind? Sie lieben dich nicht, sie lieben nur sich selbst. Einer der größten Bösewichter ist Satrap, der deine Füße leckt, wie eine Katze. — So sprach der Jüngling, und entlarvte dem Bassa manchen Schmeichler. Allein bald merkten die Höflinge, was Nazar über den Bassa vermögen könnte. Es ist nöthig, sagte Satrap, daß wir diesen Menschen entfernen, denn nach und nach könnte er uns gefährlich werden.

Kaum stieg die Nacht auf Diarbeck herunter, und hüllte den Garten in tiefen Schatten an Albufamars Pallast ein, wo Nazar sich noch der Stille des Abends freute, als zwey Verschnittene sich des Jünglings bemächtigten, und ihn zu Tode prügelten. Erschöpft an Kräften, ermüdet und hingestreckt, konnte Nazar kaum mehr

Albufamars Pallast erreichen. Man fand ihn halb todt vor der Thüre des Bassa. Albufamar schwur diese Unbild zu rächen. Es entdeckte sich, daß Satrap der Urheber war; der Bassa ließ ihn auf der Stelle erdrosseln, und gab seine Güter dem Nazar.

Es ist doch etwas Herrliches um die Wahrheit, rief Nazar aus, und dachte nicht, daß seine Offenherzigkeit schon zwey Menschen das Leben gekostet hatte, und daß schon mehr als dreyßigmahl das seinige auf der Spitze stand. Er ermüdete nicht, unter Albufamars Obsorge immer der Wahrheit treu zu seyn, und er baute ihr täglich einen Altar selbst in dem Tempel der Lüge. Die Bemerkungen waren unendlich, die Nazar am Hofe machte. Die Abgeschmacktheit der Dichter, die Charlatanerien der Aerzte, die Alfanzereyen der Gelehrten, Alles öffnete ihm ein weites Feld zu wahren Beobachtungen. Albufamar lachte immer, aber änderte nichts. Die Wahrheit hat eine Menge Feinde, und so hatte sie auch Nazar. Die unerträglichsten waren ihm die Dichter, denn die überhäuften ihn mit täglichen Satyren, Epigrammen und Pasquillen.

Selina war an Albufamars Hofe; ein Mädchen, schlank und schön. Nazar sah sie, und liebte Selina. Nichts fehlte der Schönen Asiens; sie ward bewundert und angebethet. Nazar liebte sie — heftig, wie die Flamme der ersten Liebe ist. Auch Selina war dem Jünglinge gut; allein auch in Asien herrscht Koquetterie, und Selina wollte Mehreren gefallen. Das gefiel nun unserm Nazar nicht, und er öffnete ihr ungescheut seine Denkart. Selina liebte den Tanz: so schön sie aber war, so schlecht tanzte sie. Tanzet doch nicht, Selina! sagte Nazar, ihr macht euch lächerlich, ihr seyd schön, aber ihr tanzet schlecht. — Selina sprach kein Wort, sie entfernte sich, warf einen Blick voll Verachtung auf Nazar, und sah ihn von dieser Stunde nicht mehr an. Nach zwey Tagen erhielt Nazar dieses Blatt von Selina.

Niederträchtiger Thor!

Die Gunst des Bassa verblendet Dich; fürchte seine Mißgunst. Weißt Du nicht, daß Albufamar Dich nur zum Zeitvertreib am Hofe hat? Du bist sein Narr,

und wenn Deine Schelle zu laut wird, so wirst Du geprellt werden.

Selina.

Ah! rief Nazar bey Durchlesung dieses Briefes aus; ah! mit den Frauenzimmern verträgt sich die Wahrheit gar nicht. Hätte mir doch mein alter Kalender dieses gesagt, so hätte ich Selina nicht verloren. Nazar liebte Selina von Herzen, und der Verlust ihrer Liebe schmerzte ihn unendlich. Er klagte sein Unglück einem alten Diener des Bassa.

Da habt ihr Unrecht gethan, sagte der Alte, denn Ihr habt Selina beleidigt.

Nazar. Beleidigt! — Um aller Huris willen! ich wollte sie nicht beleidigen.

Diener. Das glaube ich wohl, aber die Wahrheit beleidigt durch sich selbst. Wer hat denn in seinem Leben gehört, daß man einem Frauenzimmer ins Ge-

sicht sagen dürfe, sie tanze nicht schön? Es kann ja keine größere Beleidigung geben.

Nazar. Selina ist ein treffliches Mädchen, aber tanzen kann sie nicht.

Diener. Das ist es eben, was Ihr Selinen nicht sollet ins Gesicht gesagt haben.

Nazar. Ich verstehe Dich nicht.

Diener. Es wird schon noch eine Zeit kommen, wo Ihr mich verstehen werdet.

Nazar war immer untröstlich, konnte auch nicht verstehen, wie ihn Selina, die ihn so sehr liebte, dieses elenden Zwistes wegen verlassen konnte. Der Bassa scherzte oft mit ihm über Selina's Verlust. Liebte Dich denn Selina? sagte Albufamar.

Nazar. Ja.

Albuf. Wie weißt Du das?

Nazar. Sie sagte mir es ja.

Da lachte nun Jeder an Albufamars Tafel aus vollem Halse, als könnte wohl je ein Mädchen sagen, daß es liebe, ohne daß es auch so fühlte.

Die Fortsetzung folgt.

Nazar.

Eine morgenländische Erzählung.

Beschluß.

Lange Zeit blutete noch die Wunde, die Selina dem Jüngling schlug, und öfters seufzte Nazar, als er sich sagte, er liebe Selina nicht mehr. Nazar wäre vielleicht glücklich gewesen, wenn Selinens Verlust ihn Klugheit gelehrt hätte; allein Nazar folgte immer dem Hange seiner Offenherzigkeit, und vergaß in seiner Schreibtafel zu bemerken, daß das Frauenzimmer die Wahrheit nicht liebt.

Am Albufamars Hofe lebten zwey Sklavinnen, Zedine und Fakis, Mädchen, die Schönheit und Verstand einander streitig machten. Albufamar wollte nicht allein, daß seine Geliebte schön, sondern, daß sie auch verständig wäre, und war daher unschließig, ob er Zedinen oder Fakis wählen sollte. Du, sagte er eines Tages zu Nazar, du, der du Wahrheit auf deinen Lippen trägst, von deiner Entscheidung hängt meine Wahl ab. Besuche Zedinen, besuche Fakis, und entscheide, welche meiner würdig ist.

Fakis besaß ein außerordentlich glückliches Gedächtniß; sie wußte die berühmten Gedichte des persischen Dichter Merlana Giami auswendig, und ahmte sehr künstlich die arabischen Lieder des Sawti nach. Zedine aber machte weit größere Ansprüche auf Weisheit; sie erklärte wie Ibn Abbas den Koran, und behauptete, daß jeder Tag der Schöpfung tausend Jahre in sich hielt. Sie wußte die Länge und Breite des Paradieses, wo der Prophet thronte. Sie erzählte von dem großen Fisch Tehmont, der an dem Fußschemmel eines Ochsen von 4000 Füßen ruht. Hassan el Barsi, der größte Scholastiker der Muselmänner hatte nicht so

viele Kenntnisse in den hohen Geheimnissen als Zedine. Nazar staunte, da er dieses Alles hörte: als Zedine ihm aber weiters von den schönen Huris, von dem prächtigen Saphir erzählte, der eine halbe Welt im Umfange hat, und worauf der Fuß des Propheten ruhet, so lachte er aus ganzem Herzen, und sein Urtheil war, daß Zedine und Fakis sehr artige Mädchen wären, die einem Manne wirklich gefallen könnten; aber Geist, sagte er, und Verstand fand ich keinen, und ich rathe Euch, Bassa, fuhr er fort, Euer ganzes Ansehen zu verwenden, um sie aus schönen Mädchen zu vernünftigen Weibern zu bilden, was sicher geschehen wird, wenn Zedine aufhört, eine hirnlose Reimerin und Fakis eine langweilige Pedantin zu seyn. Albufamar erzählte den beyden Sklavinnen Nazars Urtheil. Man kann sich einbilden, wie sie sich beleidigt fanden, und nun auf Rache dachten. Nazar fühlte bald ihren Zorn, denn er wurde eines Tages aus seinem Bette abgeholt, einem Camehle auf den Rücken gebunden, und so ging sein Weg gegen Basra auf den persischen Golfo zu.

Nazar hatte nun Zeit genug zu überlegen, ob es allzeit gut sey oder nicht, zu sagen, was man denkt. Er folgte mit seinem Camehle der Caravanne, und vermißte doch nicht gar zu ungerne den Ort, wo die Wahrheit so übel empfangen war. Was verliere ich wohl, sagte Nazar, wenn man mich von Diarbeck verbannt? Ich habe da Selina verloren, bin geprügelt worden bis auf den Tod, und war täglich ausgesetzt, das Opfer eines unmenschlichen Bassa zu werden, der ohne Zweifel mich der Wuth seiner Sklavinnen preis gab. Nazar beruhigte sich, und als die Caravanne den dritten Tag in einer Wildniß sich lagerte, und ihre Camehle tränkte, genoß er die günstige Gelegenheit, auszuruhen, und schlief sanft ein. Er erwachte erst nach einigen Stunden wieder, aber die Caravanne war schon weit fort, und Nazar sah sich nun allein in der Mitte dieser ungeheuren Wüste, und außer einigen sehr geringen Nahrungsmitteln nicht das geringste mehr, was ihm die Caravanne hinterließ. Nazar folgte eine Weile den Fußstapfen der Camehle; allein bald war alle Hoffnung für ihn verloren, denn er kam an einen großen reißenden Fluß, den er nicht übersetzen konnte.

Nazar verlor alle Hoffnung, und glaubte nun
in dieser Einöde gewiß verschmachten zu müssen. Er
dachte oft an Fakis, oft an Zedine, und rief oft aus:
es ist die Folge meiner Unklugheit, einem schönen Mäd=
chen zu sagen, daß sie keinen Verstand hat. Nazar
ward aber vom Himmel erhalten, denn die Vorsicht,
die sein Herz kannte, wollte ihn durch Zufälle des
Lebens zu wahrer Weisheit leiten. Eine Schaar von
Pilgrimen, die von Mecca zurückkehrten, nahmen ihren
Weg nach Damas, und wanderten durch diese Wüste=
neyen. Nazar flehte sie um Mitleid an, und sie nahmen
ihn auf. Schüchtern betrachtete er diese Leute, die sehr
viel Aehnliches mit einer Räuberrotte hatten, und er
dankte dem Himmel, daß er keinen guten Fleck am
Leibe hatte, um nicht die Begierde dieser heiligen Schaar
rege zu machen. So viel Zutrauen hatte Nazar auf die
Pilgrime. Er betrog sich auch nicht, denn er sah, wie
sie die Heerden anfielen, die Caravannen plünderten,
und dieses Alles aus heiligem Eifer, denn es ist billig,
sagten sie, daß die erhalten werden, die das Grab des
Propheten besuchten.

Nazar konnte in seinem Herzen ihre Handlungen nicht billigen. Es wäre besser, sagte er, ihr wäret zu Hause geblieben, als daß ihr da wie müßige Tagdieben herumschwärmt, und böse Thaten verübt. Kaum aber sprach Nazar, als sich ein allgemeines Geschrey wider ihn erhob. Der Bösewicht! riefen alle, der Gottlose: er entheiligt den Propheten. — Nazar sollte widerrufen, was er behauptet hatte. Nein, sagte Nazar, ich widerrufe nicht; es ist Wahrheit, was ich gesagt habe. Eure Andacht ist Gleißnerey. Der Ehrvergessene! erscholl es aus Aller Mund, er ist des Todes würdig! und Nazar wurde einstimmig verurtheilt, lebendig begraben zu werden. Schon war die Grube ausgegraben, als ein alter Araber, der sich selbst die Augen ausgestochen hatte, um die Eitelkeiten dieser Welt nicht mehr zu sehen, sich dem Jünglinge nahete. Er bath für ihn, und die Caravanne schenkte ihm das Leben in Rücksicht dieses heiligen Mannes. Nazar folgte ihm nach Damas, und sprach die ganze Reise durch kein Wort mehr, denn er fand, daß es noch weit gefährlicher ist, einem Andächtler die Wahrheit zu sagen, als einer Coquette; diese, dachte er, verkaufen einen nur; aber jene lassen einen gar lebendig begraben.

Schon näherte sich die Caravanne der Stadt; die
lgrime schickten einen Abgeordneten zum Stadthalter
n Damas, und es wurden alle Anstalten gemacht,
Caravanne würdig zu empfangen. Zwanzig Blinde,
zu Mecca sich des Gesichts beraubt hatten, theilten
ren Segen aus; Alles fiel ihnen zu Füßen; der Bassa
bst. Nazar folgte seinem Erretter, denn er war der
nführer der Blinden — ein Rechtgläubiger, wie man
n nannte, der siebenmahl den Weg um Kaaba nahm,
nd daher von dem Propheten in die Geheimnisse ein-
weiht war. Er nannte sich Kobar, und wurde öffent-
ch als Großpriester ausgerufen. Alle beneideten Nazar
m das Glück des Großpriesters Kobar erster Diener
u seyn: allein dieses Glück dauerte für den guten
Jüngling nicht lange, denn Nazar entdeckte bald, daß
Kobar ein Betrüger war, daß er so gut sah, als andere
Menschen, obgleich Kobar der erste der Blinden war.
Dieß ärgerte den Nazar; er flüchtete sich zum Bassa, und
ntdeckte ihm den heiligen Betrug. Kobar erhielt Nach-
icht davon, und der Großpriester forderte den Jüng-
ing von dem Bassa zurück. Nazar wurde ausgeliefert,
und in dem heiligen Hause der Blinden mit aller Güte
und Freundschaft wieder empfangen. Man wies ihm

ein Zimmer an, in welchem er über die für ihn unbe greiflichen Wahrheiten nachdenken sollte. Um Mitter: nacht öffnete sich der Boden dieses Zimmers, und Nazar fiel einige Klafter tief in ein Fischnetz hinunter, das über eine eckelnde Grube gespannt war. Da lag er zwey Tage ohne Nahrung und Trank; den dritten Tag wurde er mit Ruthen bis aufs Blut gepeitscht, und ein kleines Stück Zwieback war alle seine Nahrung. Beynahe vier Wochen schmachtete Nazar in diesem elenden Kerker, wohin nie ein Strahl der Sonne drang. Nach diesem Zeitraume ließ sich ein ehrwürdiger Greis dem Jünglinge sehen. Erschrecke nicht, Nazar! fing er an, ich bin dein Freund; ich habe Mitleid mit dir, und werde sorgen, dir deinen Zustand zu erleichtern. Unglücklicher Jüngling! welcher böse Geist flüsterte dir ein, zu behaupten, daß Kobar nicht weniger blind sey als wir? — Nazar erzählte dem Alten die Art seiner Auferziehung. Unseliger! fuhr der Greis fort, haben dich denn die Gefahren, die du ausgestanden, noch nicht klüger gemacht? Lerne, daß es Menschen gibt, die zu entlarven es allzeit gefährlich ist; ihr Haß ist unversöhnlich, ihre Rache grausam. Lerne die Menschen kennen, Nazar! und verbinde die Liebe zur Wahrheit mit Klug=

heit, sonst wirst du immer unglücklich werden. Der Greis entfernte sich, und hinterließ dem Gefangenen einen stärkeren Trank. Nach kurzer Zeit kam dieser Fromme wieder. Hier lies, sagte er zu Nazar, das ist das Werk des weisen Lockmann; hierin wirst du sehen, in welcher Gestalt die Wahrheit sich dem Menschen zeigen darf. Nazar lernte aus diesem Buche, wie sehr man die Menschen schonen müsse, wenn man ihnen die Wahrheit sagen will; er lernte, daß Wahrheit ohne Klugheit wenig Nutzen unter den Menschen stiftet.

Kobar starb, und Nazar ward frey. Er lebte die glücklichsten Tage an der Seite des ehrwürdigen Mannes, der ihn in Damas versorgte. Menschen! sagte dieser Alte oft! verehret die Wahrheit, aber verschleyert ihr schreckendes Bild vor den schwachen Augen des Sterblichen, der ihren Antlitz nicht ertragen kann!

Staatl. Bibliothek Passau

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler in Wien, Essiggasse, unweit der k. k. Briefpost und in allen Buchhandlungen in den Provinzen, sind nachstehende Bücher um beygesetzte Preise in Conv. Münze zu haben:

Becker, W. G., Erzählungen. 5 Bändchen. Mit Titelk. Wien 1828. Broschirt 3 fl. — Dieselben 5 Bändchen ohne Titelk. 2 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Clauren, H., ausgewählte Unterhaltungen, 29 Bändchen mit schönen Titelkupfern. Wien 1825—1828. 17 fl. 24 kr., ohne Titelkupfer 11 fl. 36 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Clauren, H., Theater. 3 Bändchen mit Titelk. Wien 1825. In geschmackvollen Umschlägen broschirt 1 fl. 48 kr., ohne Titelk. 1 fl. 12 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr ohne Titelk. 24 kr.

Contessa, C. W., Erzählungen. 2 Thle. in 1 Bd. Wien 1826. Mit Titelk. 36 kr., ohne Titelk. 30 kr.

Döring, G., die Krystallköniginn. — Nach Stürmen Ruhe. — Seppi's Reise zur Hochzeit. Drey Schweizer-Erzählungen. Mit Titelk. Wien 1828. 36 kr.

Eckartshausen, Hofrath v., Schriften. 22 Bändchen mit Titelk. Wien 1830 u. 1831. 13 fl. 12 kr. — ohne Titelk. 8 fl. 48 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr., ohne Titelk. 24 kr.

Gellert, C. F., Fabeln und Erzählungen. Nebst dessen Lebensgeschichte. 2 Theile mit Titelk. Wien 1826. In Umschlägen brosch. 1 fl. 12 kr., auf Velinpapier 1 fl. 42 kr.

Houwald, Ernst v., Erzählungen. 3 Thle. Mit Titelk. Wien 1827. Brosch. 1 fl. 48 kr., ohne Titelk. 1 fl. 12 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Houwald, Ernst v., Theater und Gedichte. 5 Bändchen mit Titelk. Wien 1827. In Umschlag broschirt 3 fl., auf Velinpapier 4 fl. 40 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk 24 kr.

Irving, Washington, Erzählungen eines Reisenden. Aus dem Engl. übersetzt v. S. H. Spiker. 4 Bdchen. Wien 1826. Mit Titelk. 2 fl. 24 kr., ohne Titelk. 1 fl. 36 kr.

Jacobs, Fr., die beyden Marien. Eine Geschichte. 2 Thle. in 1 Bd. Wien 1827. Mit Titelk. 36 kr., ohne Titelk. 30 kr.

Kind, Friedrich, auserwählte Unterhaltungen. 10 Bändchen. Mit Titelk. Wien 1827. 6 fl., ohne Titelk. 4 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

Kotzebues, A. v., ausgewählte Unterhaltungen. 34 Bändchen. Mit Titelk. Wien 1829. 20 fl. 24 kr. Dieselben 34 Bdchn. ohne Titelk. 13 fl. 36 kr. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 24 kr.

— — Theater. 50 Bände mit Titelk. Wien 1830. In saubern Umschlägen broschirt 30 fl., ohne Titelk. 25 fl. Jedes Bändchen einzeln mit Titelk. 36 kr. ohne Titelk. 30 kr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 20

Wien 1831

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-19/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341850-0